Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im R[illegible] natlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 [illegible] bühr. Bestellungen aus Italien an de[illegible] im Reich bei jeder Postanstalt. Pos[illegible] ort Klagenfurt 2. Zuschriften aus de[illegible] und von Wehrmachts- und Einsatzd[illegible] len müssen mit dem Leitvermerk: «Deutsche Dienstpost Adria» versehen [illegible] den. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1.4[illegible]

S. I. A. P. SVZJ
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

BIBLIOTECA COMUNALE DI UDINE

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 272 - Jahrgang 1 | TRIEST, Freitag 13. Oktober 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Die dümmste Hoffnung

Eigener FS-Bericht

GENF

Der nordamerikanische Kriegsberichter Merril Muller gab aus Frankreich eine bemerkenswerte Betrachtung an den New Yorker Sender: «Ueberall an der Kampffront begegne ich schwer kämpfenden Soldaten, die in der ersten Phase des alliierten Winterfeldzuges mit Schlamm, Regen und Kälte gegen einen fanatischen Feind angehen. Die Truppen haben ihre Enttäuschung überwunden, dass der Krieg bis Weihnachten noch nicht gewonnen sein wird. Eine deutsche Revolte ist jetzt die einzige Hoffnung auf einen baldigen Frieden. Dieser letzte Satz ist so aufschlussreich, dass sich jeder Kommentar erübrigt. Die Hoffnung auf die deutsche Revolte ist die dümmste aller alliierten Hoffnungen.

Mikolajczyk in Moskau

STOCKHOLM

Wie Reuter meldet, ist der exilpolnische «Ministerpräsident» Mikolajczyk in Moskau eingetroffen. Er ist eingeladen» worden, sich an den Besprechungen zwischen Churchill und Stalin zu «beteiligen», soweit sich diese um die polnische Frage bewegen.

Vermutlich hofft Churchill, nachdem er bereits in Teheran den polnischen Verbündeten an Moskau verraten hat, durch seine Anwesenheit bei der Aussprache im Kreml dem Chef des polnischen Emigrantenausschusses die Unterwerfung unter das bolschewistische Lubliner Polenkomitee zu erleichtern. Diese wird durch die Moskauer Zeitung «Wotschernaja Moskwa» unterstrichen, der zufolge bei den Besprechungen Churchills im Kreml eine Entscheidung hinsichtlich des Eintritts Mikolajczyk und seiner Kollegen in den Lubliner polnischen Sowjets gefunden werden müsse.

Wie das britische Reuterbüro meldet, ist der Präsident des Lubliner moskauhörigen Polenrates in Begleitung seiner Ausschussvorsitzenden Morawski und des Bundeshäuptlings Rola Zembraki ebenfalls in Moskau eingetroffen.

In einem Kommentar aus London zur Reise Mikolajczyks nach Moskau meldet die «Gazette de Lausanne» aus London, die Einladung des polnischen Ministerpräsidenten, sich nach Moskau zu begeben, und seine sofortige Abreise nach einer Kabinettssitzung, die ihm Vollmachten erteilte, würden in den politischen Kreisen Londons als ein letzter Versuch betrachtet, zu einer Verständigung zwischen Polen und Sowjetrussland zu gelangen.

Der Ring um Aachen noch immer nicht geschlossen

Erbitterte Kämpfe um die alte deutsche Kaiserstadt - Rücksichtsloses Feindbombardement

BERLIN

Im Kampf um Aachen haben deutsche Gegenangriffe den amerikanischen Versuch einer völligen Umfassung der Stadt erneut vereitelt. Auch in den angelsächsischen Frontberichten wird zugegeben, dass es den Deutschen gelang, den aus dem Stadtgebiet von Aachen nach Osten hinausführenden Korridor zu erweitern. Inzwischen hat der Feind mit einer wahllosen Niederwalzung der alten Kaiserstadt durch eine beispiellose Kanonade aus der Luft und von der Erde begonnen, nachdem sein Ultimatum zur Uebergabe ohne Antwort blieb. Das Ringen im Raum von Aachen gibt den Nordamerikanern einen Begriff davon, mit welchen Verlusten sie bei Kämpfen auf deutschem Boden rechnen müssen. Mit jeder Granate, die seit dem Beginn der Beschiessung Aachens einschlägt, wird die Kampfentschlossenheit unserer Soldaten noch härter.

Die Stadt selbst liegt sei Mittwochvormittag unter schwerem Feuer und Luftangriffen, nachdem das am Dienstagnachmittag durch zwei Parlamentäre übermittelte feindliche Ultimatum: «Kapituliert oder Ihr werdet vernichtet» von Oberstleutnant Leier, dem Kampfkommandanten von Aachen, abgelehnt worden war. Sogar die europafremden, traditionslosen Nordamerikaner hätten wissen müssen, dass man eine Stadt wie Aachen, in der 37 deutsche Kaiser gekrönt wurden, nicht zur Kapitulation auffordern kann.

Mit verlogenen Flugblättern wandte sich der Gegner auch an die Bevölkerung. Dummfrech lügt er ihr in ihnen vor: «Die Amerikaner führen keinen Krieg gegen unschuldige Zivilisten». Aachen, viele deutsche Städte und die brennenden Dörfer im Vorfeld der Westbefestigungen kennen die Wahrheit besser. So viel hätten auch die Nordamerikaner vom Nationalsozialismus wissen müssen, dass Volk wie Soldaten um jeden Preis zum Widerstand bis zum Letzten entschlossen sind. Der erbarmungslose Kampf geht weiter. Er wird hier, wie überall, seine Fortsetzung finden, auch wenn es dem Gegner gelingen sollte, unter Strömen von Blut den Aachener Frontvorsprung vor unserer Westbefestigung zu beseitigen.

Vor dem Ringen bei Aachen traten sogar die anhaltend harten Kämpfe im Mündungsgebiet der Schelde und westlich der Vogesen in den Hintergrund.

Der Grund hierfür liegt in den hohen Verlusten des Gegners während der letzten Tage, aber auch darin, dass ungünstige Wetterbedingungen den Einsatz der feindlichen Bomber erschwerten.

An der Schelde-Mündung war sie jedoch durch die schwierige Lage der östlich Breskens an Land gegangenen Kräfte zur Fortsetzung ihrer Anstrengungen gezwungen.

Die übrigen Angriffe im Süden der Westfront überliessen die Angloamerikaner, marokkanischen und algerischen Verbänden, die in den Schluchten des Waldgebirges zwischen Bryres und dem Mosel-bogen an vier Stellen antraten. An den fast stets quer zur feindlichen Angriffsrichtung liegenden Höhenrücken, die im Zusammenwirken mit schweren Waffen von unseren Truppen verbissen verteidigt wurden, blieben die französischen Kolonialsoldaten überall nach anfänglichen Bodengewinnen unter hohen Verlusten liegen.

Westlich Belfort haben sich in der gleichen Zeit die Frontlinien nur um zwei Kilometer verschoben und das auch nur an einer einzigen Stelle, dabei steht der Feind immer noch in den verhältnismässig niedrigen Ausläufern der Vogesen. Er mag sich ausrechnen, welche Verluste es ihn kosten wird, sich bis an die hohen Kämme des Gebirgsstockes heranzuschieben.

Tagesbefehl Rundstedts

BERLIN

Kriegsberichter Alex Schmalfuss meldet von der Westfront: In Auswirkung eines vom deutschen Oberbefehlshaber West, des Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, erlassenen Tagesbefehls hat sich der Widerstand der Westfront noch versteift. «Ihr habt den Feind vor den Pforten des Reiches zum Stehen gebracht. Er wird aber in Kürze zu neuen Grossangriffen antreten». So heisst es in diesem Aufruf an die im Westen stehenden deutschen Soldaten. Der Tagesbefehl, der die Zuführung von Reserven ankündigt, schliesst mit den Worten: «Jeder Versuch des Feindes, in unser Vaterland einzubrechen, wird an eurer unerschütterlichen Haltung scheitern».

Dass damit nicht zuviel ausgesprochen wird, erfahren die im Raum von Aachen kämpfenden amerikanischen Soldaten in diesen Stunden wohl am nachhaltigsten. Der deutsche Widerstand, gegen den sie unter einem Riesenaufgebot von Flugzeugen, Panzern und schwerer Artillerie anrennen, gibt dem Feinde einen Vorgeschmack der blutigen Verluste, die sie noch erwarten.

Die amerikanische Soldaten, denen ihr Präsident Roosevelt einst versprochen hatte, dass sie niemals auf ausseramerikanischem Boden zu kämpfen brauchten, aber auch die Briten und mit ihnen die zum Krieg in Europa verpflichteten Dominionangehörigen, werden mit ihrem Leben und ihrem Blut für die Erkenntnis der deutschen Entschlossenheit, nicht zu kapitulieren, bezahlen müssen.

„Paris gleicht einer belagerten Stadt"

PARIS

Ueber die Zustände, die in Paris und Umgebung unter der USA-Besatzung herrschen, meldet ein Berichterstatter der «Schweizer Illustrierten Zeitung», der soeben aus Frankreich zurückgekehrt ist: Paris gleicht einer belagerten Stadt. Jede Zufahrtstrasse ist peinlich genau abgesteckt und die Nebenwege sind mit Verbotstafeln versehen. Ueberall stehen Yankees mit schussbereiter Waffe. Auf französische Zivilisten, die den militärischen Anordnungen nicht auf der Stelle Folge leisten, wird ein kurzes Verfahren angewendet. Die Wachtposten jagen bei der geringsten Zuwiderhandlung ihre Ladung aus der Maschinenpistole.

Bei dem Betreten der Hauptstadt Frankreichs nimmt uns ein grauer Alltag in Empfang. Milch in kleinen Rationen ist lediglich für Säuglinge und Kranke verfügbar, Früchte gibt es keine. Fleisch ist eine Rarität. Um die monatlichen 90 Gramm Fleisch zu bekommen, muss man schon morgens Schlange stehen. Dem Winter sieht der Pariser mit grösster Besorgnis entgegen, denn es gibt praktisch keine Kohle. Täglich kann lediglich eine Stunde Strom verbraucht werden, und Kochgas wird nur abends zwischen 7 und 7 ½ Uhr geliefert.

Seit dem Einzug der Anglo-Amerikaner hat sich die Arbeitslosigkeit ausgedehnt, denn alle grossen Industrieunternehmungen sind wegen Kohlenmangel lahmgelegt. Die Verkaufsläden sind drei Tage in der Woche geschlossen, die Kaffeehäuser ebenfalls. Die Kinos mussten ihren Betrieb einstellen bis auf eines an den Champs Elyes, in der eine amerikanische Wochenschau gezeigt wird. Paris gleicht einer belagerten Stadt, so fasst der schweizerische Journalist seine Eindrücke zusammen. Der Blutkreislauf ist gestört. Das Leben beginnt aufzuhören. Der Preis, den die Pariser für die «Befreiung» bezahlt haben, ist hoch.

Im Raum von Tilsit und Memel wird schwer gekämpft. Gleichzeitig unternehmen die Sowjets Grossangriffe gegen Riga, die jedoch abgewehrt werden konnten. Auch ein Versuch des Feindes sich in den Besitz der Halbinsel Sworbe auf Oesel zu setzen und damit die Kontrolle über den Seeverkehr nach Riga zu gewinnen, blieb vergeblich. (Siehe auch Seite 2).

Lohn für den Verrat

Kolonialwünsche der Bonomi-Regierung neuerlich zurückgewiesen

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Das Unterhaus beschäftigte sich erneut mit den italienischen Kolonien. Auf die Anfrage eines Labour-Abgeordneten wiederholte Minister Law, was Eden in einer früheren Sitzung hinsichtlich der italienischen Kolonien festgestellt hatte. Nur sprach er sich dabei noch bestimmter aus. Bonomi hatte bekanntlich versucht, in den letzten Tagen einen Unterschied zu machen zwischen dem italienischen Imperium und den alten Kolonien, zwischen Abessinien auf der einen Seite und Eritrea, dem Somaliland und Libyen auf der anderen. Hierauf bezog sich die Frage des Labour-Abgeordneten. Er wollte wissen, ob Eritrea wie Abessinien behandelt würde oder nicht. Hierauf antwortete Law: «Der Aussenminister hat schon erklärt, dass Italien in keinem Falle seine Kolonien zurückerhalten wird. Man muss sich darüber Rechenschaft geben, dass wir einer lebhaften Opposition begegnen würden, wenn wir daran dächten, Italien auf unsere Verbindungswege im Roten Meer zurückkehren zu lassen».

Wenn Bonomi in seinem Interview, das er dem Vertreter der «New York Times» in Rom gewährte, zum Ausdruck brachte, dass zu viele Italiener auf Grund der Aeusserung Edens die Frage gestellt hätten, ob sie wie ein besiegtes Volk behandelt würden, trotzdem sich das antifaschistische Italien zu den Siegermächten geschlagen hätte, so ist damit die Antwort eindeutig gegeben. Der Versuch, sich durch den Verrat an die Seite der Engländer und Amerikaner zu schmuggeln, ist fehlgeschlagen. Das antifaschistische Italien hat auf kolonialem Gebiet den Lohn für seinen Verrat geerntet und wird ihn, dies ist nicht schwer vorauszusehen, auch auf anderen Gebieten ernten

Eisenhowers Erobererdekrete

Bombastische Proklamationen und zynische Versklavungsparolen - Hungerkatastrophe amtlich angekündigt

BERLIN

Das britische Reuter-Büro veröffentlichte in den letzten Tagen eine Reihe von Einzelheiten über die von der anglo-amerikanischen Militärverwaltung in dem kleinen Streifen besetzten deutschen Gebiets erlassenen Verordnungen. Diese Anweisungen sind der in die Form von Verordnungen gekleidete Ausdruck des Unterdrückungs- und Versklavungswillens der die Briten und Amerikaner genau so beseelt, wie die bolschewistischen Machthaber im Kreml.

Eine der Proklamationen beginnt mit den bezeichnenden Worten: «Ich, General Dwight D. Eisenhower, proklamiere hiermit folgendes: Die unter meinem Kommando stehenden Truppen sind in Deutschland einmarschiert!» Ausdrücklich heisst es dann: «Wir kommen als Eroberer!» Eine Erklärung, deren zynische Offenheit inzwischen in einigen britischen Zeitungen als «unpropagandistisch» bezeichnet wurde.

Im einzelnen wurde u. a. bestimmt, dass alle deutschen politischen und sozialen Einrichtungen stillgelegt und sämtliche Schulen geschlossen werden sollen, dass sämtliche Post-, Fernsprech- und Telegrafenämter unter militärisches Kommando genommen, alle Rundfunkgeräte beschlagnahmt werden, alle Briefe und Druckschriften einer Zensur unterliegen sollen. Als Amtssprache für Behörden wird die englische bestimmt. Britische und amerikanische Offiziere übernehmen die Gerichtsbarkeit. Sie haben das Recht, die Todesstrafe zu verhängen. Eine besondere Verordnung bestimmt, dass jeder Zivilist vom 12. bis 60. Lebensjahr registriert wird und sich zum Arbeitseinsatz zu melden hat, womit offensichtlich vor allem für die angekündigte Deportation deutscher Arbeitskräfte Unterlagen gewonnen werden sollen.

Ausserdem wird eine militärische Kontrolle für alle Vermögenswerte, Bank- und Sparkassenguthaben angeordnet. Eine Zwangsabwertung ist vorgesehen. Eine weitere Verordnung bestimmt ausdrücklich, dass die von den Besatzungstruppen ausgegebene, in USA gedruckte, ungesetzliche und daher wertlose militärische Mark von der Bevölkerung angenommen werden muss.

Die wichtigste Bestimmung auf wirtschaftlichem Gebiet bezieht sich auf die Ernährung der Zivilbevölkerung. Mit lapidarer Kürze wird verordnet: Grundsätzlich werden von den Alliierten keine Nahrungsmittel für die Zivilbevölkerung geliefert. Die Versorgung mit Lebensmitteln ist ausschliesslich Sache der Bevölkerung. Da jeder Vorrat von der Besatzungstruppe beschlagnahmt wird bedeutet diese Verordnung nichts anderes als die amtliche Ankündigung einer unausweichlichen Hungerkatastrophe, wie sie ja auch schon in Italien und Frankreich den Anglo-Amerikanern auf dem Fusse folgte.

Eine besondere Rolle in den Verordnungen spielen die Juden. Ihnen wird nicht nur die deutsche Staatsbürgerschaft versprochen, sondern auch ausdrücklich die Uebertragung aller amtlichen Stellungen angekündigt.

Jedem Deutschen, der durch Handlungen oder Aeusserungen sich zum Reich bekennt, wird die Todesstrafe angedroht. Sogar das Läuten von Kirchenglocken und das Singen deutscher Lieder gilt als Demonstration und ist verboten.

Amerikanisches Misstrauen in das Dumbarton-Statut

AMSTERDAM

Wie Reuter aus Washington meldet, hat die aussenpolitische Vereinigung, zu der Präsident Roosevelt am 21. Oktober sprechen soll, eine Erklärung abgegeben, in der es heist, dass die Weltorganisation, die in Dumbarton Oaks ausgearbeitet wurde, «leicht in eine Vier-Mächte-Diktatur» umgewandelt werden könnte, die unter dem Vorwand, den Frieden zu bewahren, ihren Willen den schwächeren Nationen aufzwingen könnte.

Die Problematik des Friedens

Von Heinz Kleiss

STOCKHOLM

Als am 12. September dieses Jahres amerikanische Truppen südlich von Aachen die Reichsgrenze überschritten, hielt man in der Welt den Atem an. Man begriff, dass ein geschichtlicher Wendepunkt erreicht war, so markant und einschneidend, dass kein Vergleich mit anderen historischen Ereignissen möglich war. Dutzende von Kriegskorrespondenten folgten den Spuren der Panzer, denen der Einbruch in deutsches Gebiet gelungen war. Aus ihren Berichten geht hervor, mit welch ungeheurer Spannung sie deutschen Boden betraten und wie fieberhaft bemüht sie waren, das zu ergründen, was sie, auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, kurz als das deutsche Rätsel bezeichnen. Wenn wir es früher noch nicht gewusst haben sollten, dann konnten wir es in den letzten Tagen in amerikanischen und englischen Zeitungen nachlesen, welcher Nimbus nach mehr als fünf Kriegsjahren das Wort «Deutsch» im Feindlager umgibt. Das deutsche Schwert hat in fünf Jahren überall in der Welt so tiefe Spuren hinterlassen, dass die atemlose Spannung, mit der die amerikanischen und britischen Kriegskorrespondenten die deutschen Grenzen überschritten, psychologisch voll verständlich ist. Nun endlich, im sechsten Kriegsjahre, hielt man einen schmalen Streifen desjenigen Landes in der Hand, dessen Menschen so Ungeheures geleistet hatten, dass selbst die mächtigste Völkerkoalition aller Zeiten nicht imstande war, sie niederzuringen.

In diesem Land war den fremden Kriegskorrespondenten alles interessant. Irgendwo im Unterbewusstsein schlummerte die Vorstellung, dass in Deutschland alles anders als in den übrigen Ländern sein müsste. Der Berichterstatter der «Washington Post» erklärt, er habe sich, als er die Grenzzeichen hinter sich liess, unwillkürlich umgeguckt, um festzustellen, ob sich der gleiche Himmel über Deutschland wölbe wie über dem benachbarten Land, ob die Luft dieselbe sei, die von den Menschen geatmet werde, oder ob an der Beschaffenheit des Bodens irgend etwas Auffälliges entdeckt werden könne. Vor allem wurden die wenigen zurückgebliebenen Menschen mit einer Sorgfalt studiert, die nichts mehr mit der grundsätzlichen Betrachtungsweise amerikanischer Journalisten, deren Sorge lediglich der täglichen Zeitungsstory gilt, zu tun hat. Die deutschen Menschen in den Grenzdörfern, die in Feindeshand fielen, werden als ernst, verschlossen und diszipliniert bezeichnet. Es besteht ein frappanter Kontrast zwischen diesen Menschen und den nur wenige Kilometer weiter westlich wohnenden Belgiern, stellt der Korrespondent der «New York Times» fest und fügt hinzu, bisher sei es ihm nicht gelungen, mehr als das äussere Gesicht der Deutschen wahrzunehmen. Sie sprächen untereinander nur, wenn kein Fremder in der Nähe sei. Tauche ein solcher auf, dann sei ihr Schweigen durch nichts zu brechen.

Diese und ähnliche Berichte haben in den USA tieferen Eindruck gemacht als die offiziellen Propagandathesen, die fortlaufend verkündet werden. Man hat in den USA vor den Deutschen immer einen gewaltigen Respekt gehabt, und dieser Respekt ist in den letzten Wochen nicht kleiner, sondern eher grösser geworden. Die Art, wie das deutsche Volk militärische Rückschläge hinnimmt, hat in den Vereinigten Staaten ausserordentlich imponiert. Man wusste, noch bevor dies in London und Washington offiziell zugegeben worden war, dass der Krieg gegen Deutschland in diesem Jahre nicht zu Ende gehen werde. Man war daher nicht ganz überrascht, dass nach dem gescheiterten Arnheim-Unternehmen die ersten Andeutungen über einen Winterfeldzug im Westen gemacht wurden. Heute gibt es keinen Amerikaner mehr, der den Krieg in Deutschland mit dem Feldzug in Frankreich gleichsetzt. Das Schwerste steht Eisenhower erst bevor.

Zu dieser Erkenntnis ist in letzter Zeit eine neue hinzugekommen, nämlich die, dass der Krieg gegen Deutschland nicht so zu Ende gehen wird, wie das von Roosevelt und Churchill seit Jahren vorausgesagt wurde. Anfang 1943 stellten Roosevelt und Churchill in Casablanca die Forderung nach bedingungsloser Kapitulation Deutschlands. Eine Forderung, die im November des gleichen Jahres in Moskau und im Dezember 1943 in Teheran erneuert wurde. Auch in Quebec, Anfang September 1944, wurde sie nochmals angemeldet. Aber schon am 30. September musste Eden im Unterhaus zugeben, dass mit der Annahme dieser Forderung durch Deutschland keinesfalls zu rechnen sei.

Unter dem Eindruck dieser Erklärung schrieb am 4. Oktober die deutschfeindlichste unter allen schwedischen Zeitungen, die «Göteborger Handels- und Schiffahrtszeitung»: «Wir wissen nichts darüber, wie das Ende des Krieges aussehen wird. Trotz des Durcheinanders im November 1918 gab es doch eine deutsche Staats- und Kriegsführung, mit der Verhandlungen geführt werden konnten. Der Nazismus hat sicherlich nicht die Absicht zu kapitulieren oder einen Waffenstillstandsvertrag zu unterzeichnen.» Und weiter heisst es in der gleichen Zeitung. «Wie soll da der Krieg zu Ende geführt werden, und wie kann ein Frieden, mag er nun sein wie immer, zustandekommen?» Die Besetzung Deutschlands, so stellt das Göteborger Blatt betrübt fest, ist unter diesen Umständen gleichbedeutend mit der Entfesselung eines Volkskrieges von unvorstellbarem Ausmass. Die Alliierten werden mit der Pazifizierung Deutschlands alle Hände voll zu tun haben — eine Perspektive, die gewiss nicht verlokkend ist.

Dass die Perspektive einer jahrelangen gewaltsamen Niederhaltung Deutschlands auch in London und Washington nicht als verlockend empfunden wird, bestätigen die letzten schwedischen Korrespondenten-Berichte. Die Kriegsmüdigkeit in Grossbritannien und in den Vereinigten Staaten wird immer grösser. Die eigenen Sorgen werden immer drückender empfunden, und die Vorstellung, dass zwei bis drei Millionen britischer und nordamerikanischer Soldaten jahrelang in Deutschland stehen sollen, um 80 Millionen Deutsche mit ihren Bajonetten gewaltsam niederzuhalten, erweckt bei allen vom Hass nicht vollkommen verblendeten Briten und Amerikanern geradezu Angstvorstellungen. Die Erfahrungen, die man in Italien und Frankreich sammeln konnte, sind keineswegs ermunternd.

Ein Bogen, der überspannt wird, bricht, und schon heute lässt sich feststellen, dass Churchill und Roosevelt ihre Forderung nach bedingungsloser Kapitulation Deutschlands ad absurdum geführt haben. Man kann es, ohne ein Prophet sein zu wollen, aussprechen, dass der Tag nicht mehr allzu fern ist, an dem die Völker Grossbritanniens und der USA ihren Staatsführern fluchen werden, weil sie das Zustandekommen eines wirklichen Friedens verhindert haben. Zum ersten Male beginnt man im Feindlager ernsthaft mit der Problematik des Friedens sich zu beschäftigen. Niemals hätte es ein Versailles gegeben, wenn das deutsche Volk im entscheidenden Augenblick keinen Schwächeanfall erlitten hätte. In diesem Krieg geht es nicht um Recht oder Gerechtigkeit, nicht um Ideologien, sondern lediglich um Macht. Alle Völker, die kapituliert und an die Gnade oder das Gerechtigkeitsgefühl der Sieger appelliert hatten, sind bitter enttäuscht worden und bezahlen ihren Irrtum mit dem Versinken in innerem Chaos, im wirtschaftlichen Nichts und in der aussenpolitischen Bedeutungslosigkeit. Aber dieser Krieg hat auch gezeigt, welche Macht ein Volk dadurch gewinnen kann, dass es allen Forderun-

Bemerkungen zur Lage

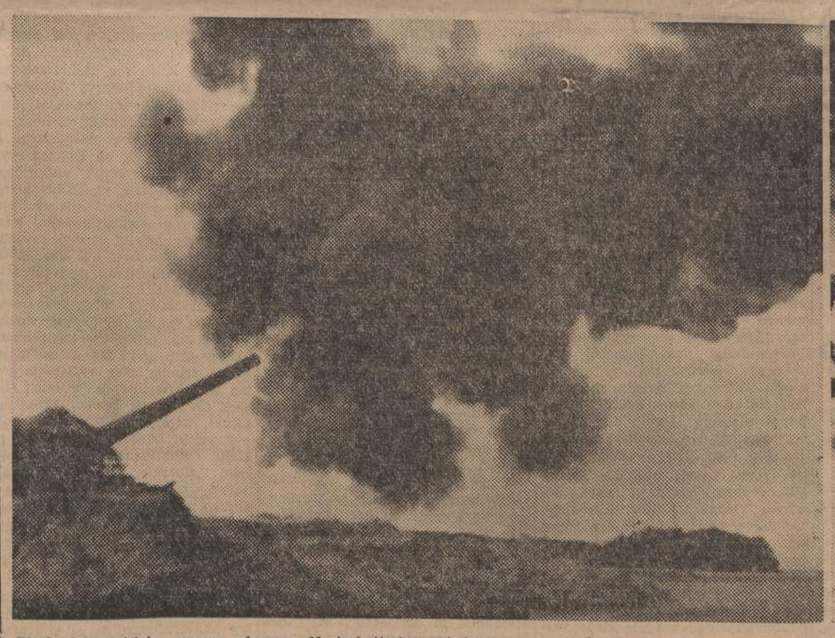
Japans Kampf

L.A. — *Die Amerikaner müssen im Kampf gegen Japan augenblicklich die Erfahrung machen, als ob sie auf ein Daunenkissen treten: drücken sie an einer Stelle darauf, so geht es dafür unweigerlich an anderer Stelle hoch. Japan ist bis jetzt noch keinen Augenblick in die reine Verteidigung gedrängt worden. Trotz der materiellen Ueberlegenheit des Gegners hat Japan es verstanden das militärische Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, sodass es über seine Handelsfreiheit verfügt. Die amerikanischen Angriffe auf die japanisch besetzten Inseln im Pazifik sind stets mit japanischen Vorstössen in China beantwortet worden. Den feindlichen Landungen auf Neuguinea, den Molukken, den Palau Inseln und den Verlusten von Saipan, Guam, Tinian und anderen stehen die Eroberung der Peking-Hankau-Bahn, die Bedrohung der südchinesischen Bahnen, die Verdrängung der amerikanischen Flugstützpunkte ein China und die Einnahme von Foochow gegenüber. Japan, das im Pazifik, allerdings in ganz ungewöhnlich heroischer und energischer Weise nur hinhaltend Widerstand leistet, bringt seine unverbrauchte militärische Kraft mit grossem Erfolg in China zum Einsatz.*

Japan befinde sich zwar im Existenzkampf, aber doch nicht in der letzten Phase des Kampfes um Sein oder Nichtsein, wie das manchmal behauptet wird. Allerdings ist eine Störung des augenblicklichen militärischen Gleichgewichtes denkbar, z.B. durch einen feindlichen Landeversuch in Japan selbst. Es ist aber nicht anzunehmen, dass die Alliierten die hierzu benötigte Anzahl von Transportern aufbringen können. Die japanische Heimatarmee zählt nach Millionen. Wichtig ist ferner, dass dem Feind hier eine nahe Ausgangsbasis, wie sie England für die europäische Invasion besass, fehlt. Dass die Amerikaner nach ihren Erfahrungen mit der japanischen Kampfkraft nur nach gründlicher Vorbereitung vorstossen und auch nur dann, wenn die absolute Uebermacht den Erfolg verbürgte, einen Gewaltstreich gegen Japan selbst planen, ist kaum anzunehmen. Die von manchen erwartete entscheidende Seeschlacht zwischen Japan und den Vereinigten Staaten von Amerika wird vielleicht nie stattfinden, die japanische Flotte erfüllt ihre Aufgabe auch allein durch ihr Vorhandensein.

Trotz des Verlustes der Marianen befindet sich Japan in diesem Ringen keineswegs im Nachteil, im gewissen Sinne sogar im Vorteil. Die Japaner sind im Begriff, in China immer rascher vorzudringen, die gesamte Peking-Kanton-Bahn und die Nebenbahn bis Kweilin zu besetzen. Es kann damit gerechnet werden, dass sie schon Anfang des nächsten Jahres ihre Güter von Kanton bis Tokio verladen können, auf diese Weise den bedrohten Seeweg vermeidend oder wenigstens einschränkend. Auch ist damit zu rechnen, dass sie auch die direkte Verbindung zwischen den Bahnnetzen von China und Indochina herstellen. Damit wäre die Bahnverbindung Shonan-Tokio hergestellt.

Die in diesem Frühjahr begonnenen China-Feldzüge, die grössten, die Japan je in China unternommen hat, sind auf lange Sicht geplant. Sie beweisen Japans Entschlossenheit, Grossostasien auf jeden Fall zusammenzuhalten, unabhängig davon, ob die Verbindungen zu Land oder zu Wasser hergestellt werden, oder ob es dem Feind gelingt, am Rand des riesigen Raumes Fuss zu fassen. Für den Feind aber muss die Bekämpfung dieses Japans, das Zeit hat, sich in aller Ruhe an den chinesischen Kontinent anzulehnen, eine wahre Herkulesarbeit bedeuten.



Wochenlang leisteten unsere schweren Marinebatterien «Lindemann», «Grosser Kurfürst» und «Todt» am Kap Griz-Nez den schwersten anglo-amerikanischen Angriffen von Land, von See und aus der Luft erbitterten Widerstand, bis sie schliesslich, bis zum letzten Augenblick kämpfend und feuernd, der erdrückenden Uebermacht erlagen

Aufn.: Kriegsberichter Zuber (Sch)

Polizei-Pak gegen Panzer. Noch liegt der Qualm des Abschusses um die Stellung, als schon die nächste Granate das Rohr verlässt. Die von einer Anhöhe aus feuernde Pak sperrt das enge Tal, durch das anglo-amerikanische Panzer vorzudringen versuchen

Aufn.: Kriegsberichter Frost (Atl)

gen des an Menschen und Waffen überlegenen Gegners ein beharrliches Nein entgegensetzt. Die Macht der Negation ist die Entdeckung dieses Krieges. Anfang September, als es schien, dass die feindliche Invasionswelle über Deutschland zusammenschlagen werde, befand sich auch die Friedenskonjunktur in einem Wellentief. Heute, wo die Welt zu begreifen beginnt, dass eine Kapitulation Deutschlands niemals in Frage kommen wird und dass der Versuch, 80 Millionen Deutsche zu versklaven, ein sehr kostspieliges und dabei nur wenig aussichtsreiches Unternehmen sein würde, ist das Wellentief überwunden. Der wachsende deutsche Widerstand vor allem an der Westfront im Zeichen des Volkskrieges und der Mobilisierung aller, aber auch aller Energien des deutschen Volkes wird ein Uebriges tun, um die Illusionen der Gegner zunichte zu machen.

USA Fibel für Italien

Amerikanischer Major schreibt ein Lehrbuch für die italienische Jugend

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Die Amerikaner liessen es sich angelegen sein, aus den Vereinigten Staaten Papier und Druckerschwärze für ein neues italienisches Schulbuch in das besetzte italienische Gebiet einzuführen. Es wurde unter der Aufsicht eines Majors Washbune, der im Zivilberuf Schulrat in der mittelgrossen Stadt Winnekka bei Chicago ist, redigiert. 3 573 000 Exemplare dieses neuen Schulbuches, berichtet die englisch-amerikanische Presse, seien im besetzten Italien an die Schulen aufgeteilt worden.

Zu dem Inhalt des neuen Schulbuches wird bekannt, dass in ihm Hinweise auf die grossen Vorbilder der italienischen Geschichte und der italienischen Jugend ausgemerzt worden seien. Der religiöse Teil des Schulbuches habe keine Abänderung erfahren. Mit Fleiss wird betont, dass man sich dabei streng an die Bestimmungen der Lateran-Verträge vom Jahre 1929 gehalten habe.

In die Nachricht über die Wiederaufnahme des Schulunterrichts — der übrigens im Italien Mussolinis niemals unterbrochen war — mischt sich jedoch ein sehr ernster Ton. Es wurde festgestellt, dass ein ziemlicher Prozentsatz der Kinder der Schule fernbleibt. Dieses Fernbleiben habe verschiedene Gründe.

Einer von ihnen ist darin zu sehen, dass die Jugend in Süditalien die Gewohnheit des Umhertreibens angenommen hat. Zeitungen in Rom führen Klage darüber, dass sich halbwüchsige Jugend in den Hauptverkehrsstrassen Roms und in der Galleria umhertreibe und sich englisch-amerikanischen Offizieren als Schuhputzer anbiete. Ein derartiges Unwesen habe man früher auf den Strassen der italienischen Hauptstadt nicht gekannt. Noch ernster sind die Nachrichten aus Sizilien. Dort ist es nach englisch-amerikanischen Pressebericht wie in der Sowjetunion zur Bildung von Kinderbanden gekommen, die Ueberfälle ausführen und Schwarzhandel treiben.

Wiederaufbau unmöglich

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Der römische Korrespondent des spanischen Blattes «ABC» schreibt, die Lage im besetzten Italien sei derartig chaotisch, dass jede Anstrengung um den industriellen Wiederaufbau des Landes von vornherein unmöglich erscheine. Von den Einschränkungen abgesehen, die die militärische Lage auferlege, fehle es an Elektrizität, Kohle, an Eisenbahnwagen und an den einfachsten technischen Geräten, die notwendig seien, um Werke und Fabriken wieder in Betrieb zu setzen. Hinzu komme die trostlose Zahl der Arbeitslosen. Ein anderer neutraler Korrespondent schreibt: «Es fehlen Eisen, Kohlen, Stahl, Zement und Kabel. Es fehlen Fette und chemische Produkte. Die elektrische Energie ist über 60 Prozent gesunken. Die Handelsflotte ist von ungefähr einer Million Tonnen auf 350 000 Tonnen herabgesunken und wird ausschliesslich von Seglern gebildet, die für die Rechnung der Engländer und Amerikaner fahren. Es gibt praktisch kein Mittel, um die Arbeitslosigkeit auch nur teilweise auszuschalten.

Stimmen von drinnen und draussen

Zu allem entschlossen

Das ganze deutsche Volk ist sich klar darüber, dass die Verwirklichung der Vernichtungspläne, die in London, Washington und Moskau ganz offen besprochen werden, die Verewigung des Krieges bedeuten würde. Dieser Feststellung fügt Reichminister Dr. Goebbels in seinem Leitartikel in der Wochenzeitung «Das Reich» hinzu, dass der schlimmste Krieg demnach immer noch besser wäre als ein Frieden, wie ihn die Feinde des Reiches erstreben.

Dr. Goebbels führt in seinem «Die grosse Familie unseres Volkes» überschriebenen Artikel u. a. aus: Ganz abgesehen davon, dass dieser Krieg uns von unseren Feinden aufgezwungen worden ist, wir ihm also auch beim besten Willen nicht entrinnen konnten oder können, er folgen diese mit ihm Ziele gegen uns, die überhaupt keiner Debatte wert sind. Für uns ist der Krieg mehr als ein Kampf um Absatzmärkte oder eine Gelegenheit zur Befriedigung dunkler Hassinstinkte, unser Leben steht auf dem Spiel. Wie unsere Feinde aufs Ganze gehen, so auch wir. Was das bedeutet, das werden sie zur gegebenen Zeit schon erfahren.

Ein Volk in Waffen und in der Bereitschaft, das ist unser Ziel. Der totale Krieg ist bei uns keine Phrase, sondern eine ernste und ernstzunehmende Tatsache. Es ist etwas anderes, nach Durchbrechung einer festen Verteidigungsfront durch ein Land vorzumarschieren, das im Eroberer auch den Befreier sieht, oder gegen ein Volk anzurennen, das seine bedrohte Existenz verteidigt. In London, Washington und Moskau hat man sich den Siegeszug durch Deutschland entschieden zu leicht vorgestellt. Man glaubte, auf ein demoralisiertes und durch die Länge und Härte des Krieges zermürbtes Volk zu treffen. Nun findet man eine Nation in Wehr und Waffen, die zu allem bereit und entschlossen ist.

Man kann uns nicht überrumpeln oder durch Drohungen zur Nachgiebigkeit zwingen. Wir sind über das Kräftepotential unserer Feinde genau so im Bilde wie über unser eigenes. Wir glauben nicht nur an den Sieg, wir wissen auch, dass er uns bei äusserster Anstrengung durchaus sicher ist, und diese Anstrengung sind wir zu unternehmen fest gewillt. Ein Volk von Soldaten, Arbeitern und Bauern ist aufmarschiert, um dem Ansturm seiner Feinde die Stirne zu bieten. Es wird sein Schwert solange fest umklammert halten, bis der Sieg gesichert ist. Mit Kompromisslosigkeit und Härte wollen wir für den Sieg kämpfen, ohne zu fragen, wie lange der Krieg dauern mag. Wie jener grosse Friedrich werden wir um uns schlagen, bis unsere verfluchten Feinde sich zum Frieden bequemen. Niemals werden sie ihn uns aufdiktieren, niemals uns unter ein Joch zwingen, das wir nicht ertragen könnten und wollten und dem wir den Tod vorziehen würden.

In diesem Krieg vollzieht sich das Schicksal der gesamten gesitteten Welt. Das Reich wird aus diesem Ringen gross, stark und mächtig hervorgehen. Es wird niemals die Beute seiner Feinde werden. An seinen Grenzen steht das ganze deutsche Volk auf der Wacht. Weder in diesem noch im kommenden Jahr wird man es in die Knie zwingen können. Es ist zum ewigen Leben bestimmt.

Gegenangriffe bei Aachen

Weiter schwere Kämpfe im Brückenkopf südlich der Westerschelde – Landbrücke nach Süd-Beverland freigekämpft – Heftiges Ringen in Südungarn

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 12. Oktober

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Holland kam es in den letzten Tagen zu weiteren schweren Kämpfen im Brückenkopf südlich der Westerschelde. Der östlich Breskens gelandete Feind erlitt durch Artilleriefeuer und Gegenangriffe schwere Verluste. Die nach Süd-Beverland führende Landbrücke, die durch starke kanadische Angriffe vorübergehend unterbrochen war, wurde wieder freigekämpft.

In der Schlacht um Aachen drängten unsere Gegenangriffe die amerikanischen Verbände nördlich der Stadt in die Verteidigung. Oestlich der Stadt hat der Feind nach heissem Ringen einigen Boden gewinnen können. Unsere Grenadiere schlugen im Wald von Roetgen den mit starken Kräften wiederholt angreifenden Gegner zurück.

Auch in den Frontabschnitten von Metz bis östlich Epinal wurden örtliche, zum Teil von Panzern unterstützte Angriffe des Gegners abgewiesen. Oestlich Remiremont dauern die harten Kämpfe mit den in unsere Stellungen eingedrungenen algerischen und marokkanischen Verbänden an.

Vor unseren Küstenstützpunkten beschränkte das herbstliche Wetter den Kampf auf beiderseitige Artillerie- und Aufklärungstätigkeit.

Das «V 1»-Störungsfeuer auf London wurde fortgesetzt.

Im etruskischen Apennin nahmen die Kämpfe beiderseits der Strasse Florenz-Bologna im Laufe des Tages an Heftigkeit zu. Die auf breiter Front geführten feindlichen Angriffe wurden zerschlagen. Nur eine Bergstellung, die dreimal den Besitzer gewechselt hat, befand sich am Abend in der Hand des Feindes.

Auf dem Balkan verstärkt sich der Druck der Sowjets im Raum zwischen Zajecar und Beigrad, vor allem an der unteren Morawa.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen in der Aegäis ein britisches Schnellboot in Brand und beschädigten ein weiteres durch Artilleriefeuer. Im gleichen Seegebiet wehrte Bordflak eines Truppengeleits 16 erfolglos angreifende Bomber ab und brachte fünf von ihnen zum Absturz. Ausserdem erlitt ein feindliches Unterseeboot im Kampf mit einem deutschen Sicherungsfahrzeug schwere Beschädigungen.

Heftige Kämpfe sind in Südungarn mit dem über die Theiss nach Westen vordringenden Feind im Gange. Ein ungarischer Kavallerieverband warf den auf Kecskemet vorgedrungenen Feind über den Fluss nach Osten zurück. Südlich Debreczen wird weiter erbittert gerungen. Nach harten Gefechten setzten sich unsere Truppen aus dem Raum von Klausenburg befehlsgemäss nach Norden ab. Scharf nachdrängender Feind wurde zurückgeworfen.

Truppen des Heeres und der Waffen-SS errangen nördlich Warschau einen vollen Abwehrerfolg gegen die angreifenden Sowjets. Auch südlich Rozan und bei Wilkowischken blieben stärkere feindliche Angriffe erfolglos. Die schweren Kämpfe nördlich Tilsit und im Memelgebiet dauern weiter an. 42 feindliche Panzer wurden vernichtet. Versuche des Gegners, unseren Brückenkopf um Memel einzudrücken, scheiterten am zähen Widerstand der Besatzung.

Bei Riga traten die Bolschewisten mit zahlreichen Infanterie- und Panzerverbänden zum Angriff an. Der Ansturm brach zusammen. Die auf der Halbinsel Sworbe angreifenden Bolschewisten wurden abgewiesen, ein Landungsversuch vom Westen her vereitelt.

An der Eismeer-Front wehrten unsere Gebirgsjäger in schweren Kämpfen die Umfassungsangriffe überlegener sowjetischer Kräfte ab und vernichteten dabei ein bolschewistisches Regiment. Die an der Fischerhalbinsel gelandeten feindlichen Kräfte wurden aufgefangen.

Bei Luftschlachten über Petsamo am 9. und 11. Oktober verloren die Sowjets 110 Flugzeuge, davon 89 durch Jäger.

Nordamerikanische Terrorflieger warfen Bomben auf Wien, Köln und Koblenz. Einzelne britische Störflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht die Reichshauptstadt an. Trotz erschwerter Abwehrbedingungen schoss die Flakartillerie der Luftwaffe elf viermotorige Bomber und zwei Jäger ab.

Besonders ausgezeichnet

BERLIN

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet: In den schweren Abwehrkämpfen nördlich der Memel hat sich die schlesisch-sudetendeutsche 5. Panzerdivision unter Führung von Generalleutnant Decker durch beispielhaften Kampfgeist erneut hervorgetan.

Im Nordabschnitt der Ostfront hat sich das norddeutsche Werferregiment 70 unter Führung von Oberst Martens hervorragend bewährt.

Eine Gruppe der Donauflottille der Kriegsmarine unter Führung von Korvettenkapitän z. V. Koschu kämpfte sich vom 5. bis 7. Oktober mit zehn Schleppzügen von insgesamt 71 beladenen Leichtern unter fortgesetzten feindlichen Angriffen bei geringen eigenen Verlusten durch das von Sowjets und Banden besetzte Banat vor Moldawa bis Neusatz donauaufwärts durch und führte damit eine grosse Menge wertvoller Güter zurück.

Neuer Ritterkreuzträger

BERLIN

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberst Erich Seidel, Kommandeur eines rheinisch-westfälischen Grenadier-Regiments.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Die Beschlüsse von Dumbarton Oaks

Eine internationale Armee soll den Weltfrieden sichern.

Flügelschlachten im Osten

Umrisse eines Doppelangriffes gegen Ostpreussen - Erfolgreiche Vorstösse in die Flanken der Sowjets bei Debreczen

Eigener FS-Bericht

BERLIN

Die Herbstschlacht im Osten, in Südungarn und nördlich der Memel zu besonderer Heftigkeit entbrannt, aber auch auf die Narewfront stärkere Lichter werfend, wird an den Brennpunkten vom Gegner sowohl wie von der Verteidigung mit starken Kräften geführt, an denen die beweglichen Verbände grossen Anteil haben. Wie ein sich ständig veränderndes Kaleidoskop verschiebt sich auch das Bild der Schlacht in den jeweiligen Hauptkampffeldern.

Schutzstellungen wirksam

Es wird nicht zuletzt durch die davon betroffenen Landschaften bestimmt, sodass sich im südungarischen Raume deutliche Erscheinungen des Bewegungskrieges abzeichnen, während an der Memel die Schlacht am Boden haftet, weil starke Kräfte aufeinander gestossen sind und die deutschen Schutzstellungen an der ostpreussischen Grenze ihren kräftigen Teil dazu beitragen, die grossen gegnerischen Anstrengungen, die nun mit sieben Armeen geführt werden, nicht zur Reife kommen zu lassen. Wenn sich aus den ersten schärferen Gefechten an der Narewfront, zwischen Rozan und Pultusk die Geschlossenheit einer Grossoffensive ergeben sollte, würde sich damit in Verbindung mit der Schlacht an der Memel der Umriss eines Doppelangriffes gegen Ostpreussen abzeichnen, vom Nordostèn und vom Südosten vorgetragen. Es hätte der Gegner dann nach wochenlanger Pause erst wieder die Kraft gefunden, seine Bemühungen dort von Neuem aufzunehmen, wo sie ihm im Hochsommer aus der Hand gewunden wurden. Es ist indes diese Entwicklung zur grossangelegten Umfassung des ostpreussischen Raumes noch keineswegs sicher, wenn auch wahrscheinlich. Alles, was in den letzten Wochen und Monaten zum Schutze Ostpreussens geschah und von den Händen der Männer und Frauen der Grenzprovinz in die Erde getrieben wurde, wird seinen wesentlichen Teil dazu beitragen müssen, eine solche sowjetische Unternehmung ebenso zum Scheitern zu bringen wie die vorangegangenen Anstrengungen im Juli.

Im südlichen Teile der Ostfront haben wir zunächst stärkeres Auftreten bolschewistisch geführter Bulgarentruppen in Westbulgarien und an der bulgarisch-serbischen Grenze zu verzeichnen, wo diese Einheiten zurückgewiesen wurden im Versuch, sich die Wege nach Skoplje und Nisch zu öffnen. Das bei Bela-Palanka aufgefangene sowjetbulgarische Unternehmen galt ebenso der Morawa wie der sowjetische Stoss südlich des grossen Donaubogens gegen den Unterlauf des gleichen Flusses. Das steht im Zusammenhang mit den feindlichen Plänen gegen Belgrad, das sich von Osten oder Nordosten her nicht nehmen liess.

Das südungarische Schlachtfeld steht im Zeichen einer allgemeinen Kräfteverschiebung nach Westen. Während es östlich von Grosswardein verhältnismässig ruhig geworden ist, hat der Feind die Masse seiner Kräfte gegen und über die Theiss geführt, ohne allerdings zahlreiche Rückschläge seiner Kräfte in einzelnen Brückenköpfen verhindern zu können. Doch ist jetzt eine allgemeine Schlacht um die Theiss im Gange, nicht zuletzt durch die Ereignisse im Raume von Szeged ausgelöst, das verloren ging. Der Gegner trachtet danach, die Theiss nicht nur im Unterlauf, sondern auch im Mittellauf an sich zu bringen, weil er hier den kürzesten Weg nach Budapest erblickt, der ihm versperrt bleibt, wenn die Verteidigung dieses Mittellaufes mit Erfolg durchgeführt werden kann. Recht günstig hat sich für die deutschen und ungarischen Truppen die Lage zwischen Debreczen und Szolnok angelassen.

Uebergewicht deutscher Panzer

Hier wollte der Feind an Debreczen vorbei nach Nordwesten stossen. Seine im Angriff stehenden drei schnellen Korps wurden jedoch von starken deutschen Panzerverbänden in ihrer tiefen Flanke von Osten und Westen her gefasst, von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten und stehen jetzt in einem erbitterten Verteidigungskampf gegen unseren scharf geführten doppelten Gegenangriff. Die hohen Panzerverluste, die von dieser Panzerschlacht gemeldet werden, machen das Ausmass der Kämpfe deutlich und das Uebergewicht der deutschen Panzerwaffe, die sich in der seit nun vier Tagen anhaltenden Schlacht immer stärker durchsetzt. Südöstlich dieser Ereignisse wurde in Berücksichtigung der allgemeinen Lage Klausenburg innerhalb einer Absetzbewegung aufgegeben.

An der Memel und zwischen diesem deutschen Grenzfluss und der Stadt Memel haben wir es mit einer wachsenden Schlacht zu tun, die auch jederzeit auf das Südufer der Memel überspringen kann. Die Absicht des Gegners, Memel zu nehmen, kommt in seinem sehr starken Druck auf unsere dort geschaffene Brückenkopfstellung zum Ausdruck. Die um Memel gezogene Schutzstellung wird helfen, den schweren Abwehrkampf unserer Divisionen in diesem Abschnitt zu stützen. Auch der Raum von Riga ist jetzt im besonderen Masse wieder in die Herbstschlacht einbezogen. Der Feind bezweckt mehr als nur die Fesselung der auf lettischem Boden stehenden deutschen Truppen, obwohl dieser Zweck für ihn von Bedeutung ist, um einen deutschen Gegenangriff in die rechte Flanke seiner gegen die Linie Memel-Tilsit angesetzten Herresgruppe zu verhindern.

«Waffenstillstand» mit Bulgarien unterzeichnet

BELGRAD

Wie der Sender Sofia meldet, ist der Waffenstillstandsvertrag zwischen Bulgarien und der Sowjetunion heute unterzeichnet worden.

Die Waage

Streit um die USA-Neger

Gr. — *Die Hoffnung der Washingtoner Regierung auf eine Verminderung der Spannung zwischen der weissen und schwarzen Rasse in den USA hat sich nicht erfüllt. Vielmehr ist in den letzten Wochen eine Zuspitzung eingetreten. Das Kriegsministerium hat eine Anordnung erlassen, nach der in amerikanischen Garnisonsstädten die dort in den Postämtern, auf Autobussen und anderen Verkehrsmitteln sowie in Lichtspieltheatern geltenden Bestimmungen, die den Zutritt von Negern verbieten, aufgehoben werden müssen. Diese Anordnung wurde jedoch, wie jetzt die «New York Post» mitteilt, von der gesamten amerikanischen Presse verschwiegen und lediglich in den Negerblättern veröffentlicht. Die neue Bestimmung wurde in den meisten Garnisonsstädten ignoriert und verursachte in den Südstaaten einen Sturm der Entrüstung. Der Gouverneur des Staates Alabama, Sparks, wandte sich in einem scharfen Protest an die Regierung und an Roosevelt, wobei er erklärte, dass die neue Anordnung des Kriegsministeriums gegen in Alabama und auch in anderen Städten geltenden Bestimmungen über die Trennung der schwarzen und weissen Bevölkerung im öffentlichen Leben grundsätzlich widersprache und eine bereits schwierige Lage nur noch weiter komplizieren. Gouverneur Sparks forderte vom Präsidenten selbst eine sofortige Entscheidung in dieser Angelegenheit, die angesichts der bevorstehenden Wahlen und der Furcht vor Stimmverlusten für Roosevelt höchst unangenehm sein dürfte. Während nun unter der weissen Bevölkerung der amerikanischen Südstaaten eine allgemeine Empörung gegen die Zulassung von Negern auf Verkehrsmitteln, in Kinos usw. vorherrscht, beschweren sich die Negerblätter darüber, dass die anbefohlenen Massnahmen des Ministeriums nicht lange nicht weitgehend genug seien und in keiner Weise die Forderungen der schwarzen USA-Bevölkerung befriedigten. Denn die grundsätzliche Rassentrennung werde dadurch nicht beseitigt.*

Führende Finnen in Schweden

Eigener FS-Bericht

STOCKHOLM

Die früheren finnischen Gesandten in Berlin und Washington, Kivimaeki und Procope, gehören zu den zahlreichen finnischen Politikern, die sich seit einiger Zeit in Schweden aufhalten. Nachdem wochenlang keine Einzelheiten hierüber in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, durchbricht „Dagens Nyheter" am Donnerstag das auf Wunsch der schwedischen Regierung bisher von der Presse bewahrte Schweigen in einem Leitartikel zur Flüchtlingsfrage. Die Zeitung nennt weiter Bergrat Kontiainen und General Arajuuri, die beide an der Verwaltung Ostkareliens massgeblich beteiligt gewesen seien, und Landrat Kallia, der früher Chefredakteur der Zeitung «Ajan Suunta» und Reichstagsmitglied gewesen ist.

Aus aller Welt gedrahtet

«V 1» weiter über England

Reuter meldet, dass am Mittwochabend Flugbomben über der Ostküste Südengalands eingeflogen seien. Die Flak sei an der Küste in Aktion getreten.

Roosevelts teurer Krieg

Der amerikanische Finanzminister Henry Morgenthau erklärte, wie Reuter meldet, vor einer in New Orleans abgehaltenen Versammlung zum Thema «Kriegsanleihe», dass die Hälfte des Gesamteinkommens der USA jetzt zur Kriegsführung verwandt würde. Seit Pearl Harbour seien die Kriegsausgaben auf etwa 200 000 Millionen Dollar angestiegen.

Judenknecht Roosevelt

Wie Reuter aus Washington meldet, erklärte Rabbiner Stephan Wise nach einer Rücksprache mit Präsident Roosevelt, dass dieser als Präsidentschaftskandidat versprochen habe, die Bestrebungen zur unbeschränkten jüdischen Einwanderung in Palästina zu unterstützen.

«Arbeiter»-Führer Attlee

Wie der Sender London meldet, wurde Attlee zum Führer der englischen Arbeiterpartei gewählt.

Der entwertete Franc

An der schwarzen Börse in Paris wird ein Dollar mit 250 Francs und ein englisches Pfund mit 6[illegible] Francs gehandelt, melden nordamerikanische Pressevertreter aus Frankreich.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (vertretungsweise i. V.: Dr. Horst Walther) sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Abwehrerfolg in der Adria

BERLIN

In der Adria stiess ein deutsches Geleit in der Nacht zum 12. Oktober mit feindlichen Schnellbooten zusammen. Nach bisherigen Feststellungen wurde ein Schnellboot in Brand geschossen und ein weiteres so schwer getroffen, dass es wahrscheinlich gesunken ist. Das deutsche Geleit erreichte ohne Schäden seinen Bestimmungshafen. Im gleichen Seegebiet wurden durch deutsche Bordflak drei zweimotorige Bomber abgeschossen.

Kämpfe im Apennin

BERLIN

In der Nacht zum Mitwoch nahmen die Nordamerikaner im mittleren Apennin auf breiter Front zwischen Monzuno und Sassoleone ihre Durchbruchsversuche nach Bologna wieder auf. Besonders hart umstritten war der östlich des Futa-Passes gelegene Monte delle Formiche, der im Laufe des Tages dreimal den Besitzer wechselte und sich am Abend in Händen des Feindes befand. Die Kämpfe sind jedoch hier noch nicht abgeschlossen.

Im West- und Mittelabschnitt der britischen 8. Armee kam es im wesentlichen nur zu einzelnen Aufklärungsvorstössen.

Im adriatischen Küstenabschnitt herrschte während des ganzen Tages rege beiderseitige Spähtrupptätigkeit.

Marokkanische Haussuchung

GENF

Wegen der nachts in Rom herrschenden grossen Unsicherheit werden jetzt alle Häuser der italienischen Hauptstadt schon um 20 Uhr geschlossen, wie der amerikanische Sender in Neapel mitteilt. Man will dadurch vor allem fingierte politische Haussuchungen bekämpfen, die in der letzten Zeit insbesondere von französisch-marokkanischen Soldaten zum Zweck der Verübung von Plünderungen und Gewalttaten vorgenommen worden sind.

Strom nur jeden vierten Tag

BERN

In Rom herrscht eine neue Krise in der Stromversorgung, so meldet «Der Bund». Man sah sich gezwungen, den Strassenbahnverkehr einzuschränken. Die Einwohner haben nur jeden vierten Tag das Recht zum Strombezug zu Beleuchtungszwecken.

Smareglias „Istrianische Hochzeit"

Am Sonntag im Küstenländischen Rundfunk

Im Rahmen seines neuen Sendeprogramms wird der Küstenländische Rundfunk am kommenden Sonntag um 20.30 Uhr zum ersten Male seit Bestehen des Triester Senders die Studio-Aufführung einer Oper zu Gehör bringen. — Im gleichzeitigen Bestreben der Sendeleitung, das noch immer bekämpfte Lebenswerk des nach Tartini unstreitig grössten istrianischen Komponisten *Antonio Smareglia*, (1854-1929) durch öftere Würdigung seines Schaffens einer zu Unrecht gewollten Vergessenheit zu entreissen, ist für die kommende erste Opernsendung das Meisterwerk dieses Komponisten aus seiner ersten Schaffensperiode seine *«Istrianische Hochzeit»* (Text von Luigi Illica) vorgesehen worden. Dieses Werk, das Liebe, Leidenschaft und Brauchtum des istrianischen Volkes musikalisch wie textlich ausserordentlich packend schildert, erlebte mit der berühmten Gemma Bellincioni in der Hauptrolle seine erfolgreiche Uraufführung vor bald 50 Jahren an der Triester Opernbühne. Weitere Aufführungen folgten dann in Prag, Venedig, Wien, die letzte, im Sterbejahr des Komponisten, in Triest. Trotz jedesmaliger grosser Publikums- und Kritikerfolge — schrieb doch anlässlich der Wiener Aufführung 1908 der Wiener Kritiker der Stuttgarter «Neuen Musikzeitung» «Wenn Licht senden in die Tiefe des menschlichen Herzens, nach Schumanns Glauben, des Künstlers Beruf ist, dann hat kaum einer der heute Schaffenden ihn so treulich erfüllt, wie unser genialer Landsmann aus Pola,» — trotz dieser Erfolge konnten sich Smareglias Opernwerke, die eine Synthese italienischer und deutscher Musikelemente darstellen und die doch stets die glänzendsten Uraufführungen feierten und sogar Aufführungen an der Mailänder Scala wie an der New-Yorker Metropolitan Opera erlebten, doch keinen dauernden Platz in der Opernliteratur erobern. Laune des Zufalls oder Schuld der Zeitgenossen des Komponisten? Oder gar eigenes Verschulden, seines Charakters wegen? Wer das Leben Smareglias kennt, wird sein tragisches Schicksal allen diesen drei Faktoren zuschreiben müssen. Beginnender Weltruhm hatte ihn scheinbar bereits zum Liebling ausersehen, als er wieder allen nur denkbaren Schicksalsschlägen ausgeliefert wurde. Bitterste Armut, Krankheiten (— ein Augenleiden, das ihn seines Augenlichts beraubt, seine drei letzten Opernpartituren musste der blinde Musiker seinem Sohne Mario oder Schülern und Freunden in die Feder diktieren —) dazu eine über sein Grab hinausreichende Anfeindung seiner Zeitgenossen: nichts konnte seine Schaffenskraft lähmen. In ewige Finsternis versunken, schuf er Oper auf Oper, Werke, würdig der Schöpfungen der anderen grossen italienischen Komponisten.

Man muss daher der Sendeleitung des Küstenländischen Rundfunks dankbar sein, dass sie, unbekümmert um die heutigen Schwierigkeiten, nach dem ersten so beifällig aufgenommenen Smareglia-Konzert nunmehr zur vollständigen Wiedergabe einer seiner Opern schreitet. Diese unter Leitung von Pino Trost, unter Beiziehung des verstärkten Grossen Rundfunkorchesters und Chores stehende Aufführung wird folgende küstenländische Sänger als Mitwirkende haben: Margherita Voltolina (Marussa), Nivea Predonzani-Ukmar (Luzè), Mario Carlin (Lorenzo), Silvio Maionica (Biagio), Vittorio Bevilacqua (Menico) Turiddù Bertotti (Nicola). — Italienische Textbücher und Klavierauszüge mit unterlegtem deutschem Text sind in den hiesigen Musikalienhandlungen erhältlich.

W. M.

Wie alt ist der Haushund?

Neue Forschungen über Alter und Abstammung der Haustiere

Mag auch die Gegenwart den grössten Einsatz für Bestand und Zukunft verlangen, so gehen die Blicke doch immer wieder zurück zu den Urvätern und zu den Quellen unseres Seins. Je mehr der Mensch sich als Glied einer Kette begreift, umso mehr Kraft gewinnt er für den Kampf um Bestand und Fortentwicklung. Es ist sicherlich kein Zufall, dass gerade in unseren Tagen das Interesse an vorzeitlichen Problemen besonders lebendig ist und es der auch im Krieg sehr aktiven Forschung immer wieder gelingt, auf diesem Gebiet einen Schleier des Geheimnisses zu lüften. Es sei hier nur an die jüngsten Forschungen über den ersten deutschen Wald, an die mannigfachen Problemestellungen über das Alter des Menschengeschlechtes und der Erdgeschichte erinnert. Nunmehr hat der bekannte Forscher, Professor Dr. Emil Werth von der Biologischen Reichsanstalt, einer der verdienstvollsten Gelehrten auf dem Gebiet der Geschichte der Kulturpflanzen und Haustiere, der erst jüngst zu seinem 75. Geburtstag geehrt wurde, auf Grund eines umfangreichen Foschungsmaterials seine Ergebnisse über Alter und Abstammung unseres Haushundes veröffentlicht.

Viele irrige Meinungen konnten damit endgültig beseitigt werden. Wir wissen jetzt, dass der altsteinzeitliche Jäger keinerlei Haustiere und damit auch den Hund nicht gekannt hat. Erst in der Mittelsteinzeit begegnen wir mit den ersten Spuren des Pflanzenbaues auch den ersten Haustieren und darunter auch zum erstenmal dem Hund. Auch die auf uns gekommenen bildlichen Schilderungen der Jägervölker verraten keinerlei Verwendung des Hundes. Die ethnographischen und prähistorischen Tatsachen weisen einwandfrei die erste Phase des Pflanzenbaues als den Beginn der Hausbarmachung der Haustiere und des Hundes aus. Die Hackbaukultur ist somit nicht nur die älteste Pflanzenbau-, sondern auch die älteste Viehzuchtkultur. Allerdings hat der erste Hackbauer den Hund wie auch die übrigen Haustiere noch zu keiner Arbeitsleistung herangezogen — die Haustiere und darunter auch der Hund sind — über den ganzen tropischen Hackbaugürtel rings um die Erde verbreitet — in erster Linie Fleischlieferanten.

Auf Grund dieser Erkenntnis ist auch sowohl der Stammvater wie auch das Gebiet der ersten Hausüberwachung des Hundes zu bestimmen. Da nun aber der ganze grosse Hackbaugürtel der Erde allein in der Südhälfte Vorderindiens in das Verbreitungsgebiet des Wolfes hineinreicht, so kann auch nur diese Lokalform des Wolfes als Stammvater unseres Hundes in Frage kommen. Der kleine südindische Wolf (Canis lupus pallipes) ist der Stammvater des Hundes. Der Schakal, an den man früher oft gedacht hat, scheidet somit aus. Die frühen primitiven Hunde, die uns im Gebiet der australischen Jägervölker auch als Dingo begegnen, haben unstreitig das Zuchtausgangsmaterial für die im Pflugbaugebiet gezüchteten Rassehunde abgegeben.

Nach diesen neuesten Forschungsergebnissen darf es als verfehlt angesehen werden, den Haushund von verschiedenen Wildformen abzuleiten — sein Stammvater ist der schon erwähnte südindische Wolf. Will man sich einen Begriff von seinem Alter machen, so dürften, wie Professor Werth annimmt, 15000 Jahre von heute an zurückgerechnet, nicht zu hoch gegriffen sein. So lange ist es also her, dass unser Haushund, zusammen mit den anderen Haustieren (Huhn, Schwein, Ziege) in der Hackbaukultur des Tropengürtels zum erstenmal in die Gefolgschaft des Menschen eingetreten ist. In dieser Zeit wurde er bis heute zu einem unentbehrlichen Hausgenossen.

Adolph Meuer

Frucht ohne Befruchtung

Der Wiederentdecker der Mendelschen Vererbungsgesetze, Hofrat Prof. Dr. Erich von Tschermak-Seysenegg machte einem Mitarbeiter des «Neuen Wiener Tagblatt» hochinteressante Ausführungen über seine neuesten Errungenschaften. Es ist ihm gelungen, an Getreidearten, Hülsenfrüchten sowie an einigen Blumen künstlich die Bildung von Samen zu erreichen, ohne dass eine Befruchtung vorausgegangen wäre. Zu diesem Zweck werden zunächst im Knospenzustand aus den Blüten die Staubgefässe mit einer Pinzette ausgezupft (kastriert) und sodann die Blütenstände durch Pergamentsäckchen gegen ungewollte Fremdbestäubung geschützt. Nach kurzer Zeit wurden dann mit einem feinen Pinsel frische oder abgetötete Pollen völlig fremder Arten (zum Beispiel Gerste mal Roggen, Erbse mal Linse), ganz besonders aber auch bestimmte Wirkstoffe, wie sie im Mehl enthalten sind, sowie chemische Präparate, die Vitamine enthalten, wie Betaxin, Cebion und andre, in Pulverform auf die Narben gebracht, wodurch diese, in Reizzustand versetzt, die Samenanlagen zur Fruchtbildung anregen. Ja selbst Strassenstaub scheint zu wirken.

Das durch Reizfruchtung gewonnene Produkt gleicht natürlich völlig der Mutterpflanze, da es ja einfach aus einem Teil derselben hervorgegangen ist, sei es aus der zur Entwicklung angeregten, jedoch unbefruchteten Eizelle selbst, sei es aus analog beeinflussten vegetativen Nachbarzellen der Samenknospe. Durch dieses neuartige Verfahren lassen sich pollensterile Pflanzen, besonders auch unfruchtbare Arbeitsbienen, zur Bildung keimfähiger Samen bringen und forterhalten. Für die praktische Pflanzenzüchtung ist ganz besonders für den Obstbau damit sich vielleicht auch von dieser neuesten Errungenschaft des bekannten Gelehrten erhebliche Vorteile erhoffen.

Jakob Schaffner gefallen

BERLIN

Der fast 70 Jahre alte Dichter Jakob Schaffner ist mit seiner Frau, wie jetzt bekannt wird, am 23. September einem amerikanischen Terrorangriff auf Strassburg zum Opfer gefallen. Schaffner, der gebürtiger Schweizer war, lebte Jahrzehne lang in Deutschland. Er war bis vor kurzem in Berlin-Wilmersdorf ansässig, siedelte dann nach Strassburg über.

Das 19. Jahrhundert in der Kunst. Zum ersten Mal wurde der dankbare Versuch unternommen, die geistigen Grundlagen des 19. Jahrhunderts in einer Einzeldarstellung aufzuzeigen. Prof. Dr. Hermann Beenken, Dozent für Kunstgeschichte an der Universität Leipzig, tut dies in einem bei Bruckmann, München erschienenen Buch, das er unter dem Titel «Das 19. Jahrhundert in der deutschen Kunst» herausgab.

Wirtschaft

Kriegsblinde als Stenographen

Kriegsblinde sind bisher mit gutem Erfolg in Industriebetrieben beschäftigt worden und haben sich u. a. bei feinmechanischen Arbeiten bewährt. Man hat nun in einer ostdeutschen Grossstadt den Versuch gemacht, Kriegsblinde als Stenographen auszubilden. Nach einer längeren Ausbildung sind die Kriegsblinden in der Lage gewesen, bei der Prüfung ausreichende Leistungen zu zeigen. Sie nehmen das Stenogramm mit einer Punktschriftmaschine auf und lesen dann den Text von einem langen schmalen Papierstreifen mit den Fingern ab. Die Uebertragung erfolgt auf einer Schreibmaschine, die kleine technische Hilfseinrichtungen hat. Im allgemeinen wurden 120 Silben in der Minute bei der Stenogrammaufnahme erreicht. Beim Schreiben in die Maschine nach Diktat wurde die Mindestleistung von 120 Anschlägen und die Höchstleistung von 200 Anschlägen in der Minute erzielt. Nach den in diesem ersten Kursus gemachten Erfahrungen ist es möglich, Kriegsblinde nach einer entsprechenden Ausbildung als vollwertige Stenotypisten in den Betrieben zu beschäftigen.

Schweizer Sozialpolitik

Die schweizerische Sozialpolitik ist bis heute vor allem auf die Bedürfnisse der Arbeitnehmer und der städtischen Bevölkerung ausgerichtet geblieben. Auf dem Land sind es vornehmlich die alten Leute, die kinderreichen Familien und die Dienstboten und Taglöhner, die das Fehlen von sozialpolitischen Massnahmen zu spüren bekommen. Geplant wird die Schaffung einer Familienausgleichskasse zugunsten der Bergbauern und der landwirtschaftlichen Dienstboten. Der Schweizerische Bauernverband fordert jedoch nach wie vor für die bäuerliche Bevölkerung eine staatliche Alters- und Hinterbliebenenversicherung sowie eine Unterstützung der kinderreichen Familien auf dem Land, da die Geburtszahlen in einzelnen ländlichen Gegenden ganz erschreckend zurückgehen.

Finnischer Zahlungsmittelumlauf aufgebläht

Nach Mitteilung der finnischen Staatsbank betrug der Notenumlauf am 30.9.1944 14 308 Mill. Fmk, was seit der Vorwoche einer Steigerung um 396,5 Mill. Fmk. entspricht. Diese Zunahme wird in der Hauptsache auf die umfassenden Evakuierungen der letzten Zeit zurückgeführt.

Sozialisierungsanträge zur Wahlagitation

Der Bericht, der dem diesjährigen Kongress der britischen Gewerkschaften am 16. Oktober vorgelegt werden soll, fordert, wie bekannt gegeben wurde, sofortige Verstaatlichung der Transport-, Brennstoff-, Kraftstrom-, Eisen- und Stahlindustrien. Die Veröffentlichung dieses Berichts dürfte bereits jetzt, nicht nur in Kreisen der Gewerkschaften, sondern auch der Industriellen, in Hinsicht auf die bevorstehenden Wahlen zum Unterhaus Anlass zu lebhaften Erörterungen geben.

Ländarbeitermangel in England und USA

Ueber Arbeitermangel bei den Erntearbeiten in Grossbritannien und den USA berichtet die spanische Presse. So sollen in England für 60.000 freiwillige Erntehelfer zur Verfügung stehen, während 200.000 benötigt werden.

In der USA-Landwirtschaft sollen den gleichen Berichten zufolge 800.000 Landarbeiter fehlen. Die USA-Regierung erliess daher eine Verfügung, die die Zwangsrekrutierung von Erntearbeitern vorsieht. Bei der Einbringung der Weizenernte in den USA hat sich auch der Arbeitermangel bei der Eisenbahn für die Be- und Entladung der Waggons äusserst störend bemerkbar gemacht.

Die Alliierten als Konkurrenten

Düstere Prognose der „Financial News" für die wirtschaftlichen Aussichten Englands

BERLIN

Während die Amerikaner mit den Sowjets Wirtschaftsverhandlungen über die Nachkriegsbeziehungen beider Länder führen, die sich hinter verschlossenen Türen vollziehen, so dass kein Dritter von ihrem Inhalt Kenntnis erhalten kann, machen sich die Engländer ehrliche Sorgen über die Chancen, die ihr Export in der Nachkriegszeit gegenüber den Anstrengungen ihrer Alliierten haben wird. Soviel ist jedenfalls über die Moskau-Besprechungen durchgesickert, dass es sich um einen 20 Milliarden-Dollar-Kredit für die ersten zehn Nachkriegsjahre handelt, mit dem die Warenbezüge der Sowjets aus den USA finanziert werden sollen.

In England ist man zumindest in den wirtschaftlichen Fachkreisen inbezug auf Konkurrenzaussichten nicht gerade hoch gestimmt. Wie man denkt, geht mit aller Klarheit aus einem Artikel der «Financial News» hervor, der von der schon oft festgestellten Tatsache ausgeht, dass die englische Ausfuhr um 50% gesteigert werden muss.

«Wenn man», so schreibt das Blatt, «hierzu die Aeusserungen unserer führenden Wirtschaftler nimmt, so muss man feststellen, dass sie von einer hoffnungslosen Resignation selbst dann getragen sind, wenn es sich um die Rückkehr zu den Bedingungen von 1939 handelt. Es gibt auch tatsächlich einige dunkle Flecke auf dem Bilde. Eine Anzahl der britischen Schlüsselindustriezweige ist technisch, gemessen an dem amerikanischen Standard, durchaus rückständig. Die Produktionsleistung in den Vereinigten Staaten ist, was die Leistung pro Kopf anbetrifft, zwei bis viermal so gross als in England. Der wertvollste Teil unserer einheimischen Rohstoffe, die Kohlenvorkommen, verbrauchen sich zusehends.»

«Die Handelsbedingungen nach dem Kriege werden zweifellos weit ungünstiger für uns sein als in der Zeit zwischen 1930 bis 1940. Im Hinblick auf die Kostenlage beurteilen viele englische Industrielle unsere Fähigkeit zur Konkurrenz auf den Weltmärkten sehr düster, obwohl das ja auch von der Frage der Wechselkurse für den Sterling und der Kostenentwicklung in anderen Ländern abhängig ist. Es ist jedoch müssig, auf die bessere Technik der USA hinzuweisen und daraus den Schluss zu ziehen, dass England wenig oder nichts tun kann. Ebenso zwecklos ist es, den Kopf in den Sand zu stecken und nur darauf zu hoffen, bei einem offenen Wettbewerb auf dem Weltmarkt bessere Bedingungen zu erzielen. Zweifellos liegt es im Interesse keines Landes, die «Bank einzustreichen» und den Rest der Welt der Armut und dem Chaos zu überlassen. Selbst für das reichste Land ist eine internationale Aufteilung der Arbeit und eine Erhöhung der Kaufkraft seiner ärmeren Nachbarn von Vorteil.»

Um einen hohen und stabilen Beschäftigungsgrad zu erreichen, müssen wir bereitwillig alle neuen Schritte einschliesslich eines beträchtlichen Masses an staatlicher Lenkung und Ueberwachung der Investitionstätigkeit in Industrie und Handel begrüssen. In dieser Hinsicht ist der Standpunkt der nationalen Vereinigung der Fabrikannten in hohem Grade kennzeichnend. Ueberdies kritisiert dieses Gremium, dessen Hauptprogrammpunkt für viele Jahre der staatliche Schutz war, jetzt die Ansicht, einen Grund für eine internationale Zusammenarbeit zu sehen, wenn eine Vollbeschäftigung erreicht werden soll. Wenn das die Meinung unserer führenden Industriellen ist, sollten sie das von allen Dächern herunterrufen oder wenigstens die Regierung wissen lassen, dass gegen Vorschläge für bestimmte Formen staatlicher Lenkung und Ueberwachung keine Opposition geleistet wird. Die Reaktion der Strumpf- und Wirkwarenindustrie auf den ersten versuchsweisen Schritt des Handelsministers, ein besseres Gleichgewicht in den Betrieben von Lanarkshire zu erzielen, ist nicht gerade sehr befriedigend gewesen. Wenn wir wirklich durch Expansion Vollbeschäftigung und volle Ausnutzung der vorhandenen Hilfsquellen in internationalem und nationalem Umfange wollen, müssen wir das grösste Gewicht auf eine ausgeglichene Produktion legen. Das Hauptziel muss sein, den Umfang der Produktion aller Länder und des zwischenstaatlichen Austauschs zu heben.»

Das Blatt fährt dann zum Schluss fort: «Der Widerstreit zwischen der Notwendigkeit von Exporten in England und der möglichsten Schonung der abbauwürdigen Kohlenvorräte ist jetzt akut geworden. Es wäre aufs äusserste zu bedauern wenn die zu späte Bekanntgabe der Absichten der Regierung über ihre Wirtschaftspolitik dem latenten Ressortpatriotismus und überspitzten Nationalismus Auftrieb verleihen würde.»

Englands Interesse an Argentinien

Zu einer Demonstration des britischen Willens, auf Argentinien als bedeutenden Markt Englands nicht zu verzichten, gestaltete sich nach einer Meldung aus Buenos Aires die Jahresversammlung der dortigen britischen Handelskammer. Die Kundgebung dieses Willens wurde in Buenos Aires mit offenbarer Genugtuung aufgenommen, besonders im Hinblick auf den nordamerikanischen Druck auf Argentinien. Selbstverständlich war sich Mc Cellum, der Präsident der Handelskammer, dieser Wirkung bewusst und versuchte, sie in seiner Rede zu Gunsten des unmittelbaren englischen Interesses auszuwerten. Er wies darauf hin, dass England an die Notwendigkeit grosser Kapitalinvestierungen in Argentinien glaube und deutete die Bereitschaft Englands an, bei der Modernisierung und dem Ausbau der grossen öffentlichen Betriebe in Argentinien aktiv mitzuwirken. Er müsste dabei aber erwarten, dass die bereits investierten englischen Kapitalien gerecht behandelt und für die Zukunft Garantien hinsichtlich der Rentabilität und der Dauerhaftigkeit der Anlagen gegeben werden. Ferner sei es notwendig, die gegenwärtigen ausserordentlich protektionistischen Zolltarife abzubauen. Grossbritannien bereite sich jedenfalls darauf vor, alle Mittel einzusetzen, um den Handel mit Argentinien zu fördern. Um die USA durch diese Absicht nicht allzu sehr zu verstimmen, fügte Mc Callum hinzu, dass zwischen Grossbritannien und den Vereinigten Staaten auf dem Gebiet der Handelspolitik ein System der Konsultation zu empfehlen sei.

Vom griechischen Tabakmarkt

Von der etwa 9 Mill. kg betragenden griechischen Tabakernte des Jahres 1943 konnten bis Mitte August d. Js. von den halbstaatlichen Kauforganisationen nur 1,7 Mill. kg erfasst werden. Diese Menge wird sich auch bei grossen Anstrengungen nur auf etwa 2 Mill. kg erhöhen. Man schätzt, dass mindestens 3 Mill. kg Tabak vom Schwarzen Markt aufgenommen wurden und 4 Mill. kg von den Bauern als wertsichere Anlage weiter einbehalten werden. Doch reicht die bisher erfasste Menge bereits dazu aus, den zivilen wie militärischen Bedarf des griechischen Raumes bis zum Februar nächsten Jahres zu decken und etwa 300 000 kg Tabak auszuführen.

Die Tabakfläche hat sich im Jahre 1944 auf ungefähr der gleichen Höhe gehalten wie im Vorjahr, sie wird auf 150 000 Stremmen geschätzt. Auch die Gesamternte 1944 dürfte wieder 9 Mill. kg betragen. Doch ist die Qualität der Tabake allgemein gesunken, da die Bauern nicht genügend Arbeitskräfte und -mittel haben und ausserdem die Pflege dieses Erzeugnisses ganz bewusst vernachlässigten, da es sich ja um eine Mangelware handelt, bei der die Qualität keine so grosse Rolle mehr spielt.

Lehmans Warenkatalog

Mageres Ergebnis der neuesten UNRRA-Konferenz

LISSABON

Erinnert man sich der Worte Rooseveltes, dass die UNRRA die Organisation sei, die die Welt zum Stehen bringen werde, so hat die Konferenz von Montreal einen kleinen Vorgeschmack davon gegeben, wie wenig standfest diese Welt in Wirklichkeit sein würde, wenn man sich allein auf die UNRRA verlassen müsste. Zwar gefällt man sich in grossen gegenseitigen und beinahe rührseligen Lobhudeleien, weil man «einstimmig» Italien, demselben Italien, dessen nackte Blösse und schwärende Not niemand mehr in Washington und London ableugnen kann, ein 50 Millionen Dollar-Geschenk gewährt hat, aber im übrigen ist es still geworden, wo man jetzt gern mit praktischen Ergebnissen der UNRRA-Konferenz aufwarten möchte.

Das einzige Tatsachenergebnis haben die Sowjets bewerkstelligt, die den Präsidenten der UNRRA, Herrn Lehman, bei seiner Business-Seite packten und bei ihm einen Nachlassrabatt für die Herabsetzung der Beteiligungsquote, mit der man sie eingeschätzt hatte, herausschlugen. Dieser Refus, Beschlüsse der UNRRA als bindend für die Sowjetunion anzuerkennen, hat die Gemüter offenbar derart stark in Verwirrung gebracht, dass Generaldirektor Lehman bekannt gab, es werde in Kürze eine Delegation nach der Sowjetunion fahren, um Angelegenheiten, die gemeinsame Interessen der Sowjetunion und der UNRRA betreffen, dort an Ort und Stelle mündlich zu besprechen.

Wenn somit als erster greifbarer Erfolg der UNRRA-Konferenz ein Krach im eigenen Hause zu verzeichnen ist, so bemüht man sich umso krampfhafter, vor der Welt das Bild von einer geradezu gigantischen Leistungsfähigkeit, die dem UNRRA-System inne wohnt, zu entwerfen. Man macht es sich auch hier wieder leicht und holt als Volksstimme jene Elemente heran, von denen man genau weiss, dass sie nach der Pfeife zu tanzen pflegen, einerlei, ob sie von den Sowjets oder von den Dunkelmännern der UNRRA geblasen wird. Der «jugoslawische» Vertreter hat einen geradezu überschwenglichen Sang auf die UNRRA anstimmen müssen, die alles auf Lager habe, was man sich nur denke könne, und die von der Nadel bis zur Lokomotive und vom Schuh bis zum Pflug alle Wünsche befriedigen könne. Alle diese Dinge aber kosten Geld, und je mehr man in dem Warenkatalog des Herrn Lehman blättert, desto mehr muss man in der Annahme bestärkt werden, dass auch sonst die geschäftliche Seite der UNRRA ihre ganz besondere Bedeutung hat. Jedenfalls wird es bei einer solchen Massierung von Wirtschaftsgütern klar, weshalb immer wieder den Empfangsberechtigten eingehämmert wird, dass die UNRRA durchaus nicht nur ein Wohltätigkeitsinstitut sei, sondern prompte Zahlung von denen erwarte, die sie selbst als zahlungsfähig einschätzt.

Wohl aber hat diese nach aussen so stark betonte Lieferfähigkeit der UNRRA andere Stellen auf den Plan gerufen, die ihrerseits eine Geschäftsverbindung mit einem so gross interessierten Abnehmer durchaus nicht als unangenehm empfinden. Brasilien ist bereits mit einer Spezialofferte an die UNRRA herangetreten und hat sich zur Lieferung von Kaffee, Zucker, Pflanzenöl, Textilstoffen, Leder und Häuten, sowie Maniokamehl bestens in Erinnerung gebracht. Die Sache hat vorläufig nur einen Haken, weil die Länder, für die diese Waren bestimmt sind, noch nicht für die UNRRA frei disponibel erscheinen. Wie es also fraglich ist, ob diese offerierten Waren überhaupt je abgenommen werden können, so ist es nicht minder fraglich, ob aus der ganzen UNRRA überhaupt praktisch nicht mehr herauskommt als ein dicker Katalog, der Waren und schöne Worte zugleich enthält.

Blick nach Deutschland

Ein Leben für die Röntgenologie

BERLIN

Der Direktor des Universitätsinstituts für Röntgenologie und Radiologie der Charité und Ordinarius für Röntgenologie an der Universität Berlin, Prof. Dr. Karl Frick, ist im Alter von 65 Jahren plötzlich gestorben. Aus dem militärärztlichen Bildungswesen hervorgegangen, wandte sich der Mediziner bald dem jungen Fach der Röntgenologie zu und machte sie zu seiner Lebensaufgabe. Zahlreiche grundlegende Arbeiten, vor allem über die Erkennung von Erkrankungen der Brustorgane, sind ihm zu verdanken. Daneben beschäftigte er sich, namentlich seit er 1924 die Leitung des Werner-Siemens-Instituts für Röntgenforschung übernommen hatte, mit Fragen der Strahlenbehandlung und Strahlenbiologie.

Einen Waggon Kohlen in einer Schicht

LINZ

Zwei Hauer eines Kohlenwerks in Oberdonau haben im Handabbau als Rekordleistung je Arbeitsschicht einen Waggon Kohle erzeugt und verladen. Dabei haben die beiden Bergleute einen täglichen Anmarschweg zur Arbeitsstätte von 1½ Stunden. Die DAF sprach den beiden vorbildlichen Bergmännern besondere Anerkennung aus.

Panzersoldaten in Pantoffeln

SALZBURG

Der Fürst von Oettingen-Wallerstein hat seinen Sommersitz an einem der schönsten Punkte des Salzkammergutes der Panzertruppe als Erholungsheim zur Verfügung gestellt. Hier haben bisher über 2 400 Panzermänner Aufnahme gefunden. Die schöne Inneneinrichtung des Jagdschlosses bedingt, dass sich der gesamte Innendienst im «Panzerheim» in Pantoffeln vollzieht. Es gibt täglichen Unterricht am Sandkasten, politischen Unterricht, Gymnastikstunden und Gelegenheit zum Schiesssport.

Eine Stadt hilft Ausgebombten

Hausfrauen geben ein Beispiel echter Volksgemeinschaft

NORDEN

Wo immer die Not im Zeichen des Terrorkrieges an deutsche Städte und Landschaften herantrat, ist unendliches an tätiger Hilfsbereitschaft geleistet worden. Dort wo man noch nichts wusste und weiss von zerstörten Häusern, von vernichtetem Hab und Gut, ist das Verständnis für solche Not mitunter erheblich geringer gewesen. Ein Beispiel für viele soll lediglich zeigen, dass es auch zur Ueberwindung dieser Kriegsfolgen in erster Linie auf eines ankommt: den guten Willen.

Da war der Stadt Norden in Ostfriesland ein grösserer Trupp ausgebombter Familien zugewiesen worden, die nun darangingen, sich mühsam einen neuen bescheidenen Hausstand aufzubauen. Natürlich halfen in erster Linie die Behörden mit Einkaufsscheinen für Geschirre und andere Haushaltsgegenstände, um erst einmal den dringendsten Bedarf zu decken. Aber immer sind auch die Frauen der NS-Frauenschaft dabei, wenn er heisst, Hilfe zu leisten. Also beschlossen Partei, NS-Frauenschaft und NSV, in ihren eigenen Reihen eine Sammlung von Haushaltsgegenständen zu veranstalten, die für die Ausgebombten bestimmt sein sollten. Die Blockleiterinnen zogen von Haus zu Haus und bald stellte sich heraus, dass sie alles Gespendete nicht mit Körben forttragen konnten. Die Frauen mussten Hilfe und Handwagen holen, um alles transportieren zu können.

Jetzt ist die Sammlung beendigt. Tausende flacher und tiefer Teller, tausende grosse und kleine Tassen und Untertassen, kleine Teller, Messer, Gabel und Löffel, viele Kochkessel, Töpfe, Krüge, Schalen, Tee- und Kaffeekannen, Gewürz- und Sammeldosen, Krüge, Terrinen, Gläser aller Arten und Sorten, Milchtöpfe, Kasserollen und Pfannen kamen zusammen. Daneben wurden auch Betten, Bettstellen, Körbe, Laken, Bezüge, Hüte, Jacken, Röcke und vieles andere Brauchbare gestiftet, was den Ausgebombten über die erste Not hinweghilft.

Sport

Triester Fussballturnier

Die Triester Fussballfederation beginnt am Sonntag ein Turnier um den Adria-Pokal. An dem Wettbewerb nehmen folgende Mannschaften teil: Unione, Stadtschutz, Modiano, Organisation Todt, Tergeste und S. Anna. Die Spiele werden im Stadion ausgetragen und beginnen mit folgenden Treffen: um 13 Uhr: Tergeste-Todt und um 15 Uhr: Stadtschutz-Modiano.

Starke Stuttgarter Städteelf

Die Erwartungen, die man an das in Altenstadt bei Geislingen zum Austrag gekommene Fussball-Städtespiel zwischen Stuttgart und Ulm geknüpft hatte, wurden voll erfüllt. Nach schönem Kampfspiel, das eine Fülle technischer Feinheiten bot, kam die noch recht starke Stuttgarter Elf mit 5:2 (3:0) Toren von Schlienz (3), Och und Bökle zu einem verdienten Siege. Bemerkt werden muss allerdings, dass die Ulmer Mannschaft sich ausschliesslich auf die Vereinself von Ulm 1846 stützte.

Magdeburgs Auswahl

Für die Aufstellung seiner Mannschaft, die am 15. Oktober in Magdeburg auf Stendal trifft, hat der Sportbezirk Magdeburg rund zwanzig Spieler namhaft gemacht. Unter ihnen befinden sich mit Paul, Klüppelberg, Zipperlein, Müller, Becker, Roll, Bulkowitsch, Bethge, Eising, Dudek und Böhle auch jene Spieler, die vor einigen Wochen in Berlin so zu gefallen wussten und dort von der Bereichsauswahl nur 2:0 geschlagen wurde.

HSV führt in Hamburg

Nach vier Punktspielrunden liegt im Gau Hamburg der traditionsreiche Hamburger SV ungeschlagen mit 7:1 Punkten und 21:8 Toren knapp in Front vor dem Neuling Blankenese/Wedel mit 5:1 Punkten, Wilhelmsburg 09 und FC St. Pauli mit 5:3 Punkten. Die beiden Hohenlufter Vereine Eimsbüttel und Victoria bilden den Tabellenschluss.

In der Staffel eins des Gaues Hessen-Nassau hat der FC Hanau 93 nach seinem 3:1-Erfolg in Aschaffenburg über die Victoria bei 4:0 Punkten vor seinem Ortsrivalen 1860 Hanau mit 2:2 Punkten die Tabellenführung übernommen.

Boxen in Oslo und Prag

Wie sehr das Boxen sich als harter Kampfsport Mann gegen Mann gerade bei unseren Soldaten grösster Beliebtheit erfreut, zeigte sich wieder bei einer Wehrmachtsveranstaltung in Oslo, wo das «Colosseum» mit 2 300 Zuschauern restlos gefüllt war und hunderte keinen Einlass mehr fanden. Das Programm bot dreizehn prächtige Kämpfe, in denen es durchweg auf Biegen und Brechen um den Sieg ging. Die besten Leistungen sah man von Mohrhinweg (WL), der den erfahrenen Mittelgewichtler Kochannek knapp auspunkten konnte, und im Halbschwergewicht von Spazierer, der seinen 100. Kampf in Norgewen (!) zu einem verdienten Punktsieg über Burkhardt gestaltete.

Im Prager Lucerna-Saal zog die dortige SS- und Polizei-SG eine Boxveranstaltung auf, bei der u. a. der westfälische Leichtgewichtler Dixkes in der zweiten Runde zum k. o.-Siege über Facarko kam. Weitere k.o.-Siege errangen Endres, Uihlein und Roth.

Saisonwechsel kündet sich an

Der Sport am kommenden Sonntag

Es wäre falsch, wollte man von den etwas mageren Sportprogrammen der Herbstsonntage die Ansicht ableiten, als verloren die Leibesübungen nun an wirklicher Substanz. Der Uebergang von den sommerlichen Veranstaltungen unter freiem Himmel zu den Hallensportfesten der Wintermonate verlangt eine Umstellung unserer Aktiven. Schon in den Jahren vor dem Kriege war diese Zeit für sie ausgefüllt mit einem intensiven Training hinter den Kulissen. Wenn dazu auch heute niemand mehr die Zeit hat, so bleibt unseren Rasensportlern doch genau wie früher jetzt die Aufgabe, mit ihren immer stärker einsetzenden Mannschaftswettbewerben, die vorübergehend entstandenen Lücken in unseren Sonntagsprogrammen zu füllen.

Im Fussball gibt es auch diesmal wieder rund 100 Meisterschaftsspiele in den Gauen, an denen sich nunmehr auch Hannover-Braunschweig und Württemberg beteiligen werden. Daneben bringt der 15. Oktober den Städtekampf Magdeburg-Stendal und das Hermann-Löns-Endspiel zwischen Arminia Hannover und Eintracht Braunschweig.

Der Handballmeisterschaftsbetrieb stützt sich in erster Linie auf unsere grossen Städte, wo sich der deutsche Meister SGOP Berlin bei den Männern und Urania Hamburg bzw. Danubia Wien in den Wettbewerben der Frauen bisher als besonders spielstark erwiesen haben.

Im Hockey haben die Meisterschaftsspiele an den ersten Oktobersonntagen immer grössere Kreise gezogen. Dabei verdienen die Punktspiele in Berlin, Hamburg, München, Wien und Hannover besondere Erwähnung.

Die Leichtathletik beschliesst mit dem 15. Oktober ihren grossen Mannschaftskampf um die deutsche Kriegsvereinsmeisterschaft. Im übrigen gibt es hier, der Jahreszeit entsprechend, aber nur noch kleinere Veranstaltungen wie die Heinzenburg-Gedenkstaffel in Berlin und den «Abschied von der Aschenbahn» in Dessau.

In der Spalte Verschiedenes kann man schliesslich noch der Vollständigkeit halber das Korbballturnier in Hamburg und die Amateur-Boxveranstaltung des SC Heros Erfurt sowie zwei HJ-Veranstaltungen auf der Radrennbahn im Wannsee-Stadion bzw. im Ring des Kuppelsaales auf dem Reichssportfeld zusammenfassen.

Prächtige Jugendleistungen

Die Jungen des von Dr. Göhler betreuten Bannes 328 Rosenheim, die am vergangenen Sonntag mit 6 525,95 Punkten beim ersten Versuch zur DKVM in der HJ-Klasse A gleich den siebenten Platz der Reichsliste errangen, verfügen über hervorragendes Material. Zu erwähnen sind vor allem der Mittelstreckler Karl, der die 400 Meter in 54,4 Sekunden, die 800 Meter in 2:02 Minuten, die 1500 Meter in 4:15 Minuten und die 3000 Meter in 9:50 Minuten lief bzw. der vielseitige Förg, der die 100 Meter in 11,4 Sekunden zurücklegte, im Weitsprung 6,55 Meter erreichte und im Kugelstossen auf 11,68 Meter kam. Bester Hochspringer des Bannes war Grill mit 1,72 Meter.

Auch in Wien, wo die Leichtathletik besonders gepflegt wird, gab es am Sonntag bei den Bannwettkämpfen einige prächtige Einzelleistungen. Hier erwies sich Köhler (Floridsdorf) mit 1,70 Meter als talentiertester Hochspringer und Hofstädter (Cricket) mit 13,59 Metern als bester Kugelstosser.

Rundfunk im Küstenland

Freitag, 13. Oktober

Sender Triest. (M. 126,3 Kc/s 1140). 11: Kurzweil. 11,30: Schrammelquintett. 12: Buntes Unterhaltungskonzert. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein! 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 17.20: Nachmittagskonzert. 19.30: Bunte Musik. 20.30: Von Melodie zu Melodie. 21: Unterhaltungskonzert. 21.30: Hörerwünsche.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Unterhaltungskonzert. 14.15: Operettenklänge. 17.15: Nachmittagskonzert. 18.15: Bauerntrio. 18.45: Aus der Welt der Dichtung. Emilijan Cevo liest aus seiner Novelle: «Cecilija». 19: Kammerchor. 20.15: «Görzer Nachtigall», ein Hörspiel von Martin Jevnikar anlässlich des 100. Geburtstages von Simon Gregorcic. 21.15: Ein Tänzchen im Monlschein.

Amtliches

Marmelade-Preise

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass die Abgabepreise für Marmelade, deren Verteilung jetzt stattfindet, folgendermassen festgesetzt worden sind:
Grossverteilung franko Lagerraum des Grossverteilers Lire 24.75 per kg.;
Kleinverteilung franko Lagerraum des Kleinverteilers Lire 24.90 per kg.;
Kleinverteilung Lire 29.60 per kg.

Triest, den 12. Oktober 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Neue Preise von Rindfleisch und Schweinefettfleisch

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt folgende Detail-Preise bekannt:

Rindfleisch gefroren: I. Schnitt mit Lire 31.— per kg.; II. Schnitt mit Lire 24.80, ohne Knochen Lire 21.20, ohne Knochen Lire 26.40 per kg.; III. Schnitt ohne Knochen Lire 19.— per kg.; Bauch, Kopf und Hals Lire 17.60 per kg.

Schweinefettfleisch: Lire 27.30 per kg.; Knochen und Abfälle Lire 9.30 per kg.

Triest, den 12. Oktober 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES HAUS. 19: «Seine beste Rolle» mit Camilla Horn und Hans Hecker. *

FENICE. 15: «Ewig werde ich Dich lieben» mit A. Valli und Varieté.

NAZIONALE. 14.30: «Ein Walzer mit Dir» mit Lizzi Waldmüller. *

EXCELSIOR. 14.15: «Schrammeln», mit M. Harell, P. Hörbiger, H. Moser. *

FILODRAMMATICO 15.15: «Die letzte Droschke» und Varieté Cecchelin.

SUPERCINEMA. 15.30: «Frauen sind keine Engel» mit M. Harell.

ITALIA. 15.30: «Frauen sind Engel», mit M. Harell.

IMPERO. 15.30: «Das Lied der Nachtigall», Meyerhofer, Riemann.

IMPERO. 15.30: «Romantische Brautfahrt» mit Harell u. Hörbiger. *

Udine

ODEON. 14: «Frauen sind keine Engel», mit M. Harell.

GARIBALDI. 14: «Liebesgeheimnis», mit Korbellor.

PUCCINI. 14: «Unerlaubte Liebe» mit G. Cervi, L. Ferida, A. Checchi.

IMPERO. 14: «Das Perlenband», mit M. Hoppe.

FRIULI. 16.30: «Gewitter am Morgen».

Fiume

TEATRO FENICE. 15: «Paradies der Junggesellen», mit H. Rühmann, H. Brausewetter, T. Marien. *

S. GIORGIO. 13: «Ein glückstischer Mensch» mit Ewald Balow.

SALA ROMA. 14: «Geheime Geliebte».

Sussak

KINO JADRAN. 15.30: «Erwachen», mit L. Szillasy, E. Simer.

Laibach

KINO SLOGA. 16 und 19 Uhr: «Warum lügst du Elisabeth?» mit Carola Höhn, Paul Richter. *

KINO UNION: «Ihr erstes Erlebnis», mit Ilse Werner, Johannes Riemann u.s.w. *

KINO MATICA: «Vision am See», Pal Jawor, Klary Dolnay. *

Stellenangebote

Wir suchen für unsere Schriftleitung

1 bis 2 Mitarbeiterinnen

die die deutsche Sprache beherrschen und perfekt Schreibmaschine schreiben. Stenogrammkenntnisse sind nicht erforderlich. Es dreht sich in der Regel um Abschreibarbeiten. Zuverlässige und schreibgewandte Damen wollen sich bitte umgehend bewerben.

Deutsche Adria-Zeitung
Personalabteilung

Hausmütterchen gesucht, für kinderl. 2 Pers.-Haushalt (Deutsche), z.Zt. Lago Maggiore. Muss erf. sein in allen vorkomm. Arb. (Plätt. leicht. Näharb., einf. Kochen). Aeltere, unabhäng. Pers. bevorzugt, auch m. 1 oder 2 Kindern (ev. grössr. Tochter, die mithilft, oder d. Gelegenh. geboten wird, i. Büro ausgeb. zu werden). Nur freundl. Pers., d. daran liegt, gut untergebracht zu sein, und d. willig ist, unt. kurzer Anleitung der Hausfrau selbstst. d. Haushalt zu führen. Muss deutsch oder ital. sprechen können. Antritt baldmöglichst. Gehalt nach Uebereinkunft. Zuschriften an: SMS, casa editrice, Dumenza presso Luino (Varese) Lago Maggiore.

Gute Fachgeschäfte in Triest

KUNSTTISCHLEREI
Giulio SBOCCHELLI
Via della Tesa 14 - Tél. 96504
Spezialität: Schiffseinrichtungen, Büromöbel, Schlafzimmer u.s.w.

Aenderung unseres Fernsprechanschlusses.
Unter Aufhebung der bisherigen Einzel-Anschlussnummern sind alle Abteilungen unseres Hauses jetzt nur noch unter der
Sammelnummer 93806
und über die Wehrmachtsleitung 210 zu erreichen.
Wir bitten unsere Geschäftsfreunde diese Nummer vorzumerken.

Deutscher Adria Verlag G.m.b.H.
«Deutsche Adria-Zeitung»
«Adria-Illustrierte»
Presse Vertriebs G.m.b.H. «ADRIA»

Geschäftsanzeigen in der «Deutschen Adria-Zeitung» finden besondere Beachtung.

Die chemische Reinheit in ihrer Vollkommenheit

Die Grundstoffe der Asta-Arzneimittel sind in höchstem Grade chemisch rein. Von geschulten Fachkräften, in einer sinnvollen Arbeitsorganisation, mit neuzeitlichen technischen Methoden verarbeitet, verbürgen sie Produkte bester Wirkung.

Zu deutschen Arzneimitteln kann jeder Patient auch in Kriegszeiten Vertrauen haben! Denn heute wie einst im Frieden arbeitet die deutsche chemisch-pharmazeutische Industrie nach den gleichen bewährten Grundsätzen und Methoden.

Deshalb werden die Arzneimittel auch jetzt in alle europäischen Länder geliefert. Auch im Krieg gilt die Arbeit der deutschen Wissenschaftler und Forscher, der Ärzte und Chemiker, der Werkleute und Angestellten dem Wohl aller Menschen Europas.

ASTA ARZNEIMITTEL

Das körperliche Wohlbefinden und die Schaffenskraft zu erhalten, den Organismus gegen schädigende Einflüsse widerstandsfähig zu machen, das ist seit Jahrzehnten die Arbeit unserer Werke im Dienst der Volksgesundheit.

BAUER & CIE
JOHANN A. WÜLFING
BERLIN

Tu was für Dich und besorge Dir ein Los zur
12. Deutschen Reichslotterie
Es werden insgesamt ausgespielt:
ca. 103 Millionen Reichsmark
1. Ziehung 13.-14. Oktober 1944
1/8 Los = 3.—, 1/4 Los = 6.—, 1/2 Los = 12.—, 1/1 Los = 24.—, Doppellos = 48.—, Dreifaches Los = 72.— RM je Klasse.
Versand auch ins Feld.
Staatliche Lotterieeinnahme JUNGFER
(8) Breslau 1, Königstr. 3 — P.-S Breslau 20483. Fernruf 50544

Wehrmachtvordruckfabrik
C. Heinrich
Dresden N 6
Kleine Meißner Gasse 4
Ruf 52086 / Gegr. 1838
liefert
sämtliche Vordrucke für Heer und Luftwaffe

Das Abführmittel

DARMOL-WERK WIEN 82/XII

Zeichen Deutscher Wirtschaftskraft «Namen, Firmen- und Warenzeichen deutscher Unternehmen, die deutsche Wertarbeit leisten.»
Folge 30./1944.

Die bewährten Arzneimittel der Firma
E. SCHEURICH
CHEM. PHARMAZ. FABRIK
HIRSCHBERG / SCHLES.
sind durch obige Schutzmarke gekennzeichnet

Fromms Gummi WERKE G.M.B.H.
Pflegestätten deutscher Qualitätserzeugnisse

Wolf-Geräte für Feld und Garten
Wolf-Geräte G.m.b.H., Bendorf/Sieg

Die Kerenskis Europas

VERRÄTER ALS SCHRITTMACHER DES ROTEN CHAOS

Seine eigenen Henker zu bestellen und zu mästen, bis der Kopf vom Block rollt, scheint dem Verstand eine Wahnsinnstat. Dort aber, wo es um Völker und nicht mehr um Einzelne geht, hat dieser Wahnsinn Methode. Es ist die Methode jene Kategorie von Politikern, der Alexander F. Kerenski für immer seinen Namen lieh, als er an einem Aprilabend des Jahres 1917 auf dem finnländischen Bahnhof von Petersburg die Henker Russlands selbst in Gestalt der Insassen des berüchtigten plombierten D-Zug-Wagen, Lenin und Genossen, mit Blumensträussen empfangen liess. Sechs Monate später waren die Blumensträussträger von den Bolschewiken gemordet und Kerenski selbst in Frauenkleidern auf verzweifelter Flucht durch Russland.

Politiker wie Kerenski sind die Eintagsfliegen der Politik. Dieselbe Welle, die sie nach oben trug, verschlingt sie. Dies Schicksal wäre nichtssagend im Völkerleben und kaum mehr als mittelmässiger Stoff drittklassiger Memoiren, zögen die Wellen, die die Kerenskis aus persönlichem Ehrgeiz, politischer Charlatanerie und feiger Erfüllungspolitik entfesselten, die Völker nicht selbst in ihren Sog, um sie zu verderben. Sie sind die Wegbereiter der Anarchie, gestern, heute und morgen. Es ist gegen sie kein Kraut gewachsen, es sei denn die Losung, die Carl von Clausewitz in seinem zu jeder Not und Gefahr gültigem Bekenntnis gab:

«Ich erkläre und beteuere der Welt und der Nachwelt, dass ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflössen können;

dass ich die wildeste Verzweiflung für weiser halten würde, wenn es uns durchaus versagt wäre, mit einem männlichen Mute, d.h. mit ruhigem, aber festem Entschlusse und klarem Bewusstsein, der Gefahr zu begegnen.

Ich glaube und bekenne, dass ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem grossmütigen Kampfe um seine Freiheit».

Der Advokat Bonomi

Acht Jahre ist Ivanoe Bonomi alt, als Alexander F. Kerenski in Russland geboren wird. Siebzig Jahre wird Bonomi in Rom leben, ohne von Kerenski mehr zu wissen als Namen und äusserliche Begebenheiten des Lebens. Dennoch verzeichnet die Geschichte beide Namen in einem Kapitel. Beiden gleich ist das politische Programm der Anarchie auf Kündigung, die Vorstellung, dass rötlich angehauchte Bürgerlichkeit ausreiche, die Kräfte des Chaos zu binden. Beiden gleich auch jener unlautere, professorale marxistische Liberalismus, der die sozialen Triebkräfte mit Scheuklappen zu sehen beliebt und ihre Totalität mit Teilprogrammen zu neutralisieren versucht, bis statt Lenkung der gesunden Kräfte die Anarchie den also temperierten Liberalismus nebst Vertretern mit Fusstritten verjagt. Nur die Grössenverhältnisse Bonomi-Kerenski sind verschieden. Die Gegenspieler verdeutlichen sie: Lenin in Petersburg, Togliatti in Rom. Dafür ist Bonomi der grössere Routinier. Zugleich ist er Symptom jener Krankheit, die an Italiens Leben seit der Einigung und heute mehr denn je zehrt: die Advokatenkrankheit. Jene zahllosen Advokaten, die von Mailand bis Neapel, von Venedig bis Palermo auch der kleinsten Prozessmöglichkeit gebührenhalber nachjagen und wie Schmarotzerpflanzen in den Konjunkturgeschäften der Politik wuchern.

Wie für die gesamte ältere Politikergeneration Italiens von Orlando bis Rodino wurde für ihn das Recht zur Dirne der Parteipolitik, bis der Marxistenpapst Turati sich der Schmerzen des jungen Bonomi durch Berufung zur «Critica Sociale», später zum «Avanti» erbarmte. Bonomi wäre kein italienischer Marxist gewesen, hätte er nicht, einmal in den Sattel gesetzt, seinen «Dank» in urbanen Formen durch — Gründung einer Splitterpartei und zwar mit Bissolati und Calabrini, den «Reformsozialisten» bewiesen.

Mussolini erlebte ihn 1915 als glühenden Interventionisten. Nitti, der Ministerpräsident der Deserteure, sah ihn fünf Jahre später als begeisterten Pazifisten. In vier Jahren gehörte er sechs Regierungen von Boselli bis Giolitti an, was selbst für Erfüllungspolitiker vom Schlage Bonomis eine achtbare Leistung ist. Diese Routine verhinderte 1920 das Erröten des «Reformsozialisten», als er durch Verleihung der Halskrause zum Annunziatenorden «Vetter des Königs» wurde. Ein Jahr später hebt ihn die rote Welle in den Sessel des Ministerpräsidenten. Er dankt dafür, dass er die ersten Staubwolken der Anarchie toben lässt. Der Wirbelsturm des Chaos ist im Kommen, als über Nacht über das Zwischenspiel Facta der Faschismus marschiert und die Kerenski-Funktionen Bonomis liquidiert.

Von dieser Stunde an hütet sich der kleine, durch zuviel Diäten zur Fettleibigkeit neigende Mann, der heute wie gestern die Reden über die Taten stellt, vor politischer Aktivität. Di Aventin-Sezession findet ihn stumm. Er taucht in Rom unter. Fragt man bis zum Sommer 1943 einen Römer nach Bonomi, so erhält man wohl zur Antwort: «Macchè! Non è morto?» («Aber was! Lebt der denn noch?»)

Er ist nicht tot. Dieser rosarote «Vetter des Königs» ist ein Diehard, wie es die Methusalem-Politiker Italiens vom 80jährigen Orlando über Croce bis Rodino alle sind. Der 25. Juli sieht ihn als Phönix aus der Asche des Verrats in den demokratischen Himmel fliegen, ohne dass er vorerst gegen den ebenso robusten wie verhassten Badoglio Chancen hätte.

Da kommt ihm das Regime der 40 Parteien entgegen. Sie und vor allem der marxistisch-kommunistische Block, der alles, nur keinen starken Mann braucht, suchen händeringend nach einem Routinier, der die Rolle des italienischen Kerenskis spielen kann. So zieht er fast ein Menschenalter nach seinem letzten Auftreten wieder in den Palazzo Chigi in Rom ein, zwei kommunistische Minister zur Seite und den Tross des Parteienwirrwars hinter sich. Was sich fortan «Wiedergeburt der Demokratie» nennt, ist ihre Götzendämmerung unter einem Methusalem als Ministerpräsidenten. Die «Anarchie auf Kündigung», wie sie Bonomi in jungen Tagen beurteilte, hat den Spiess umgedreht. Jetzt engagiert sie den Regierungschef auf Kündigung. In den Gängen des Palazzo Chigi in Rom aber kauern dieselben Gespenster wie vor einem Vierteljahrhundert im Winterpalais in Petersburg, dem Hauptquartier Kerenskis. Dass sie rot sind, blutrot, versteht sich von selbst.

Unser der amerikanischen Zeitschrift «Saturday Evening Post» entnommenes Bild wirkt wie ein Symbol für die Leiden, die Bonomi nach Kerenskis Vorbild dem besetzten Italien bereitet.
Aufn.: Scherl u. Transozean-Europapress

Marschall Mannerheim

Finnlands Kapitulant

Die Bewohner der kleinen ostfinnischen Stadt St. Michel pflegten mittags die Uhr auf 12 zu stellen, wenn die hohe vornübergeneigte Gestalt des Marschalls mit seinem Gefolge von Generalen auf der holperigen Strasse erschien, um die wenigen Schritte vom Stabsquartier zum Kasino hinüberzugehen. Aber sie blieben nicht stehen, um den Oberbefehlshaber der finnischen Wehrmacht zu begrüssen. Der Marschall von Finnland war ein grossmächtiger Herr, und mancher wusste aus früheren Jahren davon zu erzählen, dass seine Reitgerte nicht nur ein effektvolles Dekorationsstück zu der Generalsuniform gewesen war.

Zu Anfang des Weltkrieges führte er eine Kavalleriebrigade, später eine Kavalleriedivision und schliesslich eine Armeeabteilung gegen die Deutschen zu Felde. Es ist nur Zufall, dass er damals nicht gegen seine finnischen Landsleute kämpfte, die im 27. Jägerbataillon an der deutschen Ostfront den Freiheitskampf Finnlands leiteten. Finnland begann in den Plänen des 50jährigen zaristischen Generalleutnants erst eine Rolle zu spielen, als die russische Revolution von 1917 seiner Karriere ein einstweiliges Ziel setzte und er in seiner Heimat ein neues Feld für seinen Ehrgeiz witterte. Er erschien in der westfinnischen Hafenstadt Vasa, riss gegen den Willen des damaligen Regierungschefs Svinhufvud den Oberbefehl über die «Weisse Armee» an sich und begann den Krieg gegen die Bolschewisten.

Der deutsche Zusammenbruch im November 1918 kam den Plänen Mannerheims gelegen. Er erreichte in Paris und London die Anerkennung Finnlands durch die Entente und wurde zum Reichsverweser gewählt, musste aber dann einer politischen Intrige jener liberalistischen Gruppe weichen, auf die er sich bisher gestützt hatte.

Erst die Zeit vor dem Winterkrieg eröffnete ihm neue Möglichkeiten. Seine Freunde aus der russischen Kadettenzeit verschafften ihm den Posten eines Oberbefehlshabers der finnischen Wehrmacht. Die Lösung der militärischen Aufgaben des Feldzuges 1939-40 nahmen ihm die ehemaligen Jägeroffiziere ab. Er selbst entwarf zündende Tagesbefehle, arbeitete täglich an der Rangliste, nahm Paraden ab und überliess seinem Privatsekretär die Popularisierung seines Namens als Retter Finnlands. Der Ausbruch des jetzigen Krieges zwang den Marschall wie im Jahre 1917 zur Zusammenarbeit mit den von ihm gehassten Deutschen. Er entledigte sich dieser Aufgabe mit den Allüren eines Feudalherren und politischen Intriganten. Sein Hauptquartier wurde je länger je mehr zum Mittelpunkt einer deutschfeindlichen Clique, die sich ganz auf ihn eingestellt hatte und den eigentlichen Problemen des finnischen Lebenskampfes fremd blieb.

Die Vorgänge bei Beginn der grossen Sowjetoffensive im Sommer dieses Jahres geben ein deutliches Bild von der Verantwortungslosigkeit der obersten militärischen Führung gegenüber den ihr anvertrauten Truppen. Der tatsächliche Oberbefehl war zudem den Händen des greisenhaft gewordenen Marschalls allmählich immer mehr entglitten durch die Uebernahme der höchsten Staatsgewalt durch Mannerheim. Er diente nicht der Konzentration der Kräfte zum Abwehrkampf gegen den Bolschewismus, sondern der Auslieferung der Masse des finnischen Volkes an seinen Erbfeind zum Besten einer kleinen privilegierten Gruppe, die inzwischen vom Los betrogener Betrüger getroffen wurde. Am Ende seines Lebens steht Mannerheim allen sichtbar als das da, was er im Kern seines Wesens immer war: ein wurzelloser Hasardeur, der Volk und Heimat um der eigenen Machtstellung willen geopfert hat, als ein Intrigant, der sich in seinen eigenen Schlingen gefangen hat. Die Geschichte wird das vernichtende Urteil bestätigen, das das finnische Volk aus tiefster Not schon heute über diesen Marschall spricht. *(Fortsetzung folgt)*

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Kostenloser Briefverkehr für zum Arbeitseinsatz Einberufene

Zur Erleichterung des Postverkehrs zwischen den zum Arbeitseinsatz eingezogenen Triestinern und ihren Familienangehörigen hat der Oberste Kommissar verfügt, dass Briefe der Angehörigen an die Eingezogenen kostenlos befördert werden, während umgekehrt Briefe der Eingezogenen an die Angehörigen vom Empfänger bezahlt werden müssen. Es empfiehlt sich, dass der Absender auf dem Umschlag einen Vermerk macht, aus dem hervorgeht, dass es sich um eine zum Arbeitsdienst einberufene Person handelt.

Deutsche Sprachkurse beginnen

Die deutsch-italienische Gesellschaft veranstaltet auch in diesem Winter in Zusammenarbeit mit dem Triester Lektorat der deutschen Akademie deutsche Sprachkurse. Der erste Kursus beginnt am 6. November. Einschreibungen können ab 16. Oktober im Sekretariat der Gesellschaft, Via Rossini 4, erfolgen.

GOERZ

Bei beschränkter Luftgefahr Kinovorführungen unterbrechen

Wie die Präfektur bekanntgibt, muss bei Ertönen des Sirenensignals für beschränkte Luftgefahr in sämtlichen Filmtheatern sofort das Publikum benachrichtigt und gleichzeitig die Vorstellung unterbrochen werden, damit sich diejenigen, die den Raum verlassen wollen, entfernen können.

FIUME

Neues Warnzeichen auch für Fiume

Das neue Sirenenzeichen für beschränkte Luftgefahr wird ab 18. Oktober auch in Fiume eingeführt. Es besteht hier aus drei Sirenensignalen von je fünf Sekunden Dauer mit ebenso langen Intervallen. Das Zeichen für Fliegeralarm besteht nach wie vor aus sechs Sirenenzeichen von je 10 Sekunden Dauer mit Intervallen von je 5 Sekunden.

PADUA

Wohnung von Banditen ausgeplündert

Mehrere bewaffnete Banditen drangen vor kurzem in die Wohnung eines 77jährigen Mannes [...] Pocconuove ein unter dem Vorwand eventuell vorhandene Schusswaffen prüfen zu wollen. Sie [...] sämtliche Familienmitglieder [...] die Küche zusammen, fesselten [...] und machten sich an die Ausplünderung des Hauses. Es wurden 20 000 Lire, eine Jagdflinte, Wäsche und andere Wertgegenstände geraubt. Der Gesamtschaden für [...] Pinton beläuft sich auf 200000 Lire.

Vor dem Forum von Pola

Es werden wohl nicht viele wissen, dass Pola die römische Pietas Julia, ebenso wie Rom auf sieben Hügeln erbaut ist, die die Namen Mondipola (Polashügel), Arena, San Michele, San Giovanni, San Martino, Monvilal und Monte Zaro tragen. Auf dem Monte Zaro befanden sich die ehemalige Sternwarte der österreichischen Kriegsmarine, das Marinebekleidungsamt und die Maschinenschule und, nach der Talsenkung auf dem Hügel rechts, gegenüber der 1854 erbauten grossen Marinekaserne, das Marinegefangenhaus, von den Matrosen einfach «S. Marco» genannt.

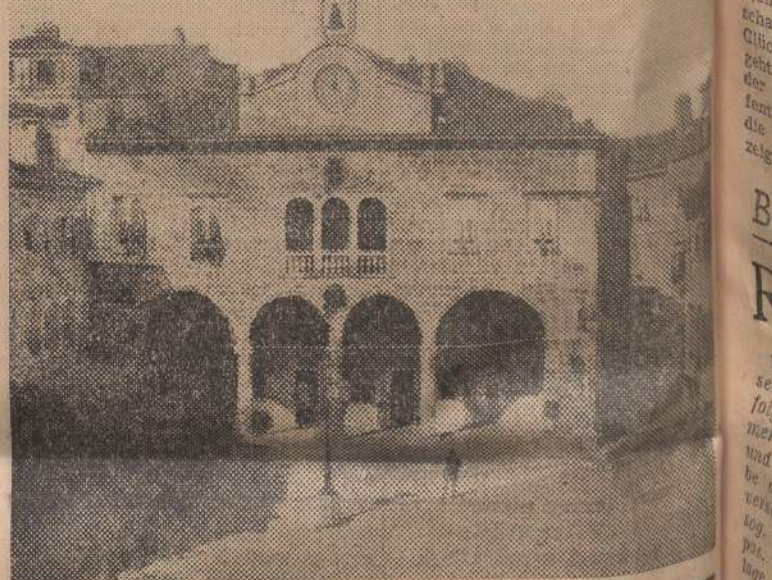
Pola, im Hintergrunde einer weiten, seeähnlichen, sichern Meeresbucht gelegen, war zur Zeit der Römer eine blühende Kolonie: von 1331 bis 1797 gehörte sie Venedig an. Oesterreich baute aus Pola seinen grössten und sichersten Kriegshafen. Das grösste Denkmal aus der Römerzeit ist die gut erhaltene Arena, die zur Zeit des Kaisers Claudius um das Jahr 50 n. Chr. erbaut wurde.

Auch sonst ist die Stadt reich an römischen Altertümern, Tempeln und Bögen, wobei besonders der Sergiusbogen am Eingang der Hauptstrasse zu erwähnen ist, der ebenfalls in den ersten Jahren des 1. Jahrhunderts zu Ehren der Familie Sergius erbaut wurde. Gegen die See zu befindet sich das grosse 1856 von Oesterreich erbaute Seearsenal, das bis 1918 das Marinemuseum enthielt. Wo das Seearsenal endet, steht die Kirche «Madonna del Mare», die 1898 erbaut wurde und schon damals den Gefallenen der Kriegsmarine gewidmet war. Eine Inschrift erinnert an den Heldentod des Fregattenkapitäns Thomann und seiner Getreuen, die während der Boxerunruhen in Peking den Heldentod starben. An der Südküste Polas befinden sich noch die Badeanstalten, darunter das ehemalige Marinebad, das kurz vor dem Weltkriege erbaut und durch seine Rangeinteilung der Frauenkabinen berühmt wurde. Es gab nämlich Kabinen für Offiziersdamen, Stabsunteroffiziersfrauen und Unteroffiziersweiber...

Um jedoch auf die via Sergia zurückzukommen, dort wo diese endet ist das Forum gelegen, das unser Bild darstellt. Zwar stammt die Aufnahme aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, aber es hat sich bis heute nicht viel daran geändert. Es ist jetzt Gemeinderathaus und wurde 1296 auf den Ruinen eines römischen Tempels erbaut; an der rechten Seite hat es noch seine alte römisch-gotische Bauart bewahrt. Oberhalb der Triforen (dreiteilige Fenster) prangt in einer klassischen Verzierung das Stadtwappen Polas, während an der mittleren Säule der österreichische Doppeladler hockt. Die rechte Ecke zieren einige Wappen alter Adelsfamilien, unter denen sich auch einer der Grafen von Duino befinden soll.

Es ist Vormittag. Die Uhr [...] auf 10 Uhr. Deshalb liegt der Platz vor dem Rathause ziemlich verlassen da. Aber nachmittags wimmelte der Platz von Matrosen und auch die Gastwirtschaft rechts verlängerte und verdreifachte ihre Tischreihen, die erst spät nach Mitternacht wieder abgeräumt wurden. Pola stand eben in seiner Blütezeit, als es noch der grösste Kriegshafen einer Grossmacht war...

V. Orsini



Aus vergilbten Blättern

Offiziers-Schicksale vor dem Grossen Krieg

Von RUDOLF v. EICHTHAL

Der göttliche Funke

(6. Fortsetzung)

Hier, im «Ungarischen Kaffeehaus», fanden sich die einstigen Kameraden der Fisolenhäuser 1) der Militärakademien, Kadetten- und Freiwilligenschulen, die sich viele Jahre nicht mehr gesehen hatten, zwanglos zusammen, hier fanden die berühmten «Mulatságs» (Gelage) statt, die das Entzücken aller Beteiligten bildeten und von denen die alten Herren noch nach Jahrzehnten mit Begeisterung erzählten.

Herr Hirschler Zsiga, der Besitzer des «Ungarischen Kaffeehauses», war sich der Bedeutung seines Etablissements wohl bewusst.

Er hatte es sich zum Geschäftsprinzip gemacht, sein Lokal als «Magyar kávéház» streng nach konservativnationalen Grundsätzen zu führen.

Wenn es auch nur zwanzig Schritte innerhalb der rot-weiss-grünen Grenzpfähle lag, so setzte er doch seinen Stolz hinein, das Etablissement so zu führen, als stünde es in Nagy-Várad, Debreczén oder irgendwo anders im tiefsten Ungarn. Gerne überliess er dem «Deutschen Kaffeehaus» drüben jenseits der Leitha den Ruhm, mehr Zeitungen, besseren Kaffee und mehr Tagesgäste zu haben. Neidlos verzichtete er auf die Kundschaft der Spiessbürger des Städtchens und der älteren Offiziere, die ins Kaffeehaus gingen, um in Ruhe ihre Zeitung zu lesen oder eine Karambolpartie zu spielen.

Für seine Kunden, das wusste Herr Hirschler, spielten Kaffee und Zeitungen keine Rolle. Seine Kunden legten vor allem Gewicht auf die drei grossen W, die dem jungen kaiserlichen Offizier von alters her nebst der Begeisterung für Kaiser und Vaterland als des Lebens höchstes Ideal vorschwebten:

Weiber, Wein und fröhliche Weisen!

Dieser Erkenntnis folgend, hielt Herr Hirschler in seinem Etablissement streng auf drei Dinge: Zum ersten auf einen wohlassortierten Weinkeller, zum zweiten auf eine Zigeunerkapelle, die sich hören, und zum dritten auf Damenbedienung, die sich sehen lassen konnte.

Die Weine bezog Herr Hirschler aus den berühmtesten ungarischen Gehegen, wobei er, besonders was pompöse Vignetten auf den Bouteillen anbelangt, keine Kosten scheute. Die Zigeunerkapelle, die alljährlich zur Sommersaison hier spielte, war dieselbe, die im Winter im Café «Japan» zu Budapest konzertierte.

Die Damenbedienung aber lieferte die Dienstvermittlung Spargel Lajos in Budapest alljährlich prompt auf Bestellung, wobei es Herr Hirschler niemals unterliess, sich die «Ware» vor Lieferung persönlich anzusehen.

Er pflegte vier Damen zu halten, die er nie anders als mit Nummern bezeichnete.

Numero ketö, három, négy (zwei, drei, vier) waren Kellnerinnen, hübsche, junge, appetittliche Kellnerinnen, wenn auch nicht gerade hochprima Ware.

Nummer egy (eins) aber, die Sitzkassierin, musste, wie Herr Spargel sich auszudrücken pflegte, unbedingt «hochprima, primissima» sein.

«Geben Sie mir nur was erster Klasse, Spargel», pflegte Herr Hirschler zu sagen, wenn er Ende März, wie alljährlich, nach Budapest auswählen fuhr. «Für mein Geschäft ist das Beste, was Sie haben, grad gut genug. Sie kennen doch mein Prinzip: Wie die Kassierin, so das Geschäft! Was zieht die Herren Grafen, Barons und die anderen Herren Offiziere jeden Abend in ein Kaffeehaus hinein? Die Kassierin. Was halt sie dorten fest bis in der Früh? Die Kassierin. Und was verleitet sie, die grössten Zechen zu machen? Die Kassierin, die Kassierin, immer nur die Kassierin! Wie die Kassierin, so das Geschäft. Eine Kassierin, was schön ist beim Kopf und notabene —, was sich nix einlasst mit keinem —: jeden Tag früh ein Tausender Losung. Und eine Kassierin, was nix wert ist oben und unten —: leeres Kaffeehaus, leere Kassa.»

Solcherart waren die Geschäftsprinzipien des Herrn Hirschler. Er hielt streng auf Tugend bei seinem weiblichen Personal. Er war der Ansicht, dass ein Magnet nur so lange zieht, als er nicht durch Berührung rostig geworden ist. Im Lokal duldete er allenfalls noch einen Scherz. Ausserhalb — nichts. Seine vier Damen mussten im Hause, die drei Kellnerinnen sogar gemeinsam in einem neben seiner Wohnung gelegenen Zimmer schlafen. Jeden Morgen nach Schluss des Geschäftes überwachte er persönlich, dass alle Gäste tatsächlich das Haus verliessen. Und hinter dem letzten Gast schloss er mit eigener Hand das Haustor zu.

Vergass sich aber trotz alledem einmal eine seiner vier «Numeros», so lag sie am andern Tage draussen auf der Strasse. Und Herr Spargel erhielt telegraphisch Ordre, Ersatz zu liefern.

Das war das «Ungarische Kaffeehaus», in das Herr Oberleutnant Spielvogel, leise den Marschrhythmus mitpfeifend, eintrat.

Die steinerne Treppe erklimmend, betrat er zunächst den in Stockwerkhöhe liegenden, mit hohen, alten Bäumen besetzten Kaffeehausgarten. Hier waren, ungeachtet des wunderschönen Sommerabends, nur wenige Tische besetzt. Dafür war drinnen im Lokal kein Sessel zu haben. Dichtgedrängt sassen die Offiziere, weitaus in der Mehrzahl die Kavallerie, zwischendurch aber auch einzelne Tische mit Infanteristen und den anderen, minder mit vermögenden Herrschaften gesegneten Waffen.

Die Zigeuner spielten auf offener Veranda.

Oberleutnant Spielvogel nahm an einem der freien Tische im Garten Platz, bestellte einen Schwarzen und lehnte sich behaglich in den Sessel.

(Fortsetzung folgt)

1) Militärrealschulen.

Herbstliche Erinnerung an Lenau

Von Ernst Scheibelreiter

Schön ist der Herbst in den Wiener Vororten, auch wenn man nur ein paar Gassen weit geht. Bunt leuchten die Gärten durch die Gitter, ob sie nun von einem Gärtner betreut werden oder ob sie die einzige Freude eines bescheidenen Mannes sind. Die Hänge des Kahlenberges gleichen einem romantischen Aquarell; dazu hat die Luft einen Silberton, als wäre Nebel ganz fein darin verteilt. Und über all dem liegt der herbe Duft des Abschieds.

Ich hatte mich mit einer feinen und klugen Frau getroffen, um eine Stunde lang diesen Herbstnachmittag zu geniessen. Wir schlenderten die Billrothstrasse hinauf und hatten zuletzt den Leopoldsberg vor uns mit seinem ummauerten Kirchlein. Da sagte meine Begleiterin: «Hier in Döbling gibts einen Fleck Erde, der dem Andenken Lenaus geweiht ist; wollen wir hinschauen?»

Natürlich war ich einverstanden. Lenaus feine Schwermut hatte mir's als Schulbub angetan. Er war der einzige Dichter, von dem ich mehr Gedichte auswendig wusste als vom Lehrer verlangt wurde. Dass er hier in einer Irrenanstalt seine letzten Jahre verbracht hatte, wusste ich...

Hier ist es schon, meinte meine Begleiterin, und wies nach einem Park, der am Ende der Strasse seine alten Wipfel mächtig in den blauen Himmel streckt. Der Obersteinergarten! Mein Gott, wie der sich verändert hat seit meiner Jugendzeit!

Und wahrhaftig! Er war in Baugründe geteilt, breite Strassen zerschnitten ihn, Wohnhäuser standen da in einem Stil, der vor lauter Ehrlichkeit fantasielos wirkte. Aber die Baum- und Buschwelt triumphiert trotzdem über alle Spuren der grossen, landverschlingenden Stadt. Ahorn und Kastanie sind da in mächtigen Stücken zu sehen. Wir kamen auch an einer Föhre vorüber, die wie eine Leier gewachsen war. Jetzt im Herbst raschelte das dürre Laub um unsere Schritte und der Ruch des Blättersterbens berauschte uns gleich dem Most, der süss und bitter in einem schmeckt. Wir gingen den Parkwald dahin, verloren in seine gedämpfte Melancholie, und hörten dabei die Strassenbahn winseln und die Kraftwagen fauchen...

Meine Begleiterin erzählte:

Als ich noch ein junges Mädchen war, gehörte die Irrenanstalt einer uns befreundeten Familie. Wir Schwestern waren hier oft zu Gaste, spielten Tennis oder tanzten auf den Hausbällen bis in den Morgen hinein.

Aber die Narren? fragte ich mehr neugierig als wohlerzogen.

Ja, die armen Narren!... Die Leichterkrankten durften sogar mittun; es waren sehr gute Tänzer drunter.

Haben Sie denn gar keine Angst vor solchen Ballgästen gehabt...?

Ach, woher!... Es waren ja nur die ganz leichten Fälle, wie ich schon gesagt habe. Die schweren, die tollwütigen bewohnten einen Nebentrakt... Die haben freilich wütend geschimpft, wenn man je vorübergekommen ist. Und am unheimlichsten war, dass man irgendwie deutlich gespürt hat, wie da ein Dämon aus einem hilflosen Menschenleib herausschreit...

Wir kamen vor das Haus. Mächtig steht es da, ein Herrensitz mit schönem Mitteltrakt. Heute wirkt es freilich ein wenig verfallen. Auf dem Schindeldach fault eine Dachdeckerleiter; aber die Rundbogenfenster des Festsaales schauen einem gross und zurückhaltend entgegen...

Dort drinnen haben wir getanzt, sagte die Dame. Und wenn uns zu heiss war, dann sind wir auf den Balkon herausgekommen und haben in den nächtlichen Park hineingeschaut. Damals war ja das ganze Döbling noch mehr ein stilles Weindorf. Höchstens, dass man vom Kasino Zögernitz die Mus'k herübergehört hat...

Wir gingen nicht durch das Haus, sondern rückwärts herum durch die Gärtnerei. Der Gärtner ist ein älterer Mann; die schlaue Würde des Pflanzenbetreuers ist um ihn; dazu ist er angenehm gesprächig.

Er führte uns in die Parkwildnis auf einen ziemlich verwachsenen Platz, auf dem Efeu sich ausbreitet: Hier war die Bank, darauf der kranke Lenau oft gesessen hat. Eine runde Steinbank ist's gewesen; man hat sie nach dem Weltkrieg weggebracht... auch den Gedenkstein, der hier stand. Jetzt steht er droben im Hof... ich führ' Sie dann hin...

Wir schwiegen und spürten gerne den leisen Schauer, den solche Stätten für empfängliche Herzen immer aussenden. Die vergilbenden Kastanien erfüllten Wildnis und Verwachsenheit mit ihrem goldenen Schimmer. Damals wird der arme Dichter auf die Rebenhügel des Kahlenberges hinübergeschaut haben, so er nicht von seinem Irrsinn gezwungen war, dem unerbittlichen Dämon unentwegt ins höhnisch drohende Auge zu starren... Sein anfängliches Wüten hat sich nach und nach in stilles Verlorensein aufgelöst. Die drei letzten Jahre seines Lebens hat er hier verbracht. Anfangs ist er einmal ausgebrochen und musste zurückgeholt werden. Wenn er tobte, legten sich seine Wärter Tücher um die Hände, ehe sie ihn anfassten, um die feinen Gelenke nicht zu beschädigen. An einem schönen Hochsommermorgen ist er eingegangen in die wortlose Ewigkeit...

Wir stehen hier und sinnen wehmütig dem unglücklichen Dichter nach. Bruchstücke seiner schönen Gedichte fahren uns durch Kopf und Herz.

Friedhof der entschlafnen Tage,
schweigende Vergangenheit,
du begräbst des Herzens Klage,
ach, und seine Seligkeit!

Dann bücken wir uns und pflükken ein paar Efeublätter; die wollen wir daheim zwischen die Seiten seiner Bücher legen...

Meine Begleiterin sagt: Den Wahnsinn stelle ich mir immer so vor: Der gesunde Mensch ist ein Theater, eine Bühne, auf der nur aufgeführt wird, was er selber will. Seine Gedanken und Gefühle sind seine Dramen. Der Wahnsinnige aber, dem ist die Leitung aus den Händen genommen. Er hat Zuschauer werden müssen, und fremde furchtbare Mächte spielen auf seiner Bühne. Und wie schrecklich sie auch spielen, er kann nicht fliehen, es sei denn in den Tod...

Der alte Gärtner führt uns noch in den Hof des Irrenhauses; da steht, verwaschen von der Zeit, der Denkstein: Nikolaus Lenau 1847-1850.

Also bald ein Jahrhundert. Der Gärtner ist alt. Wenn er einmal nicht mehr sein wird, weiss vielleicht kein Mensch mehr jene Stelle im Park, wo einer unserer besten Dichter seine letzte Lebenszeit verbracht hat.

Dippenkorls Rede an den Satan

Von Paul Gurk

Als Schäfer Dippenkorl die Zeit für gekommen hielt, um Hexe nicht ohne Nachfolger zu lassen, erlebte er die grösste Enttäuschung seines Lebens. Es war nicht zu leugnen. Hexe wurde alt. Ihr Eifer liess zwar nicht nach. Ihr Verstand blieb ungeschwächt, aber die Jahre fragen nicht danach!

Dippenkorl wählte einen gut aussehenden Rüden, den Hexe bereit schien als Sohn anzunehmen und ihm das Gehörige in der Kunst des Schafhütens beizubringen, soweit der menschliche Unterricht unter Anpfiff Dippenkorls nicht ausreichen sollte.

Der Schäfer wusste, wie schwer es ist, ein guter Hirtenhund zu werden. Dazu gehört mehr Veranlagung, Geschick und Wille als dazu, etwa ein Handwerk zu lernen oder Bauer zu sein. Das lernt sich fast von selbst. Aber zweihundertsiebzehn Schafe zu kennen, sie unterscheiden zu lernen und sie zum Vernünftigen anzuleiten, dazu Ungehorsam derb und Nachlässiges angemessen sanft abzustrafen. Das ist schwer. Selbst mancher Hund lernt es nie, von Menschen ganz zu schweigen!

Dippenkorl also musste es erleben, dass alle Mühe mit dem jungen schwarzen Rüden, den er bald in seinem Zorn «Satan» nannte, verloren war. Aus dem Hund wurde nichts, weil er kein Hund, sondern ein erbärmlicher Köter war. Selbst Hexe sah das ein. Betrübt liess sie die Rute hängen und sah ihren Herrn schamvoll von unten herauf an, während sie Satan von der Seite verächtlich anknurrte.

Satan wurde mit Schanden davongejagt. Die Rede aber, die ihm Dippenkorl, zum erstenmal in seinem Leben abgründig zornig, unter gesträubtem Schnurrbart hielt, blieb der Nachwelt aufbewahrt, denn der Milchhändler Fuchs, der fette Anton, der schlendernd auf dem Wege zu seiner Kirschenplantage war, hat sie aufbewahrt und beim Stammtisch verbreitet.

Sie lautet in Uebertragung:

«Du elender Köter, du Mistvieh, du bist eine Schande für das ganze Hundegeschlecht! Scher dich zum Teufel, Satan, wo du hingehörst! Was ist das für eine Art, fressende Schafe anzubellen und andere, die umherlaufen und abkommen, noch weiter davonzujagen! Du elender Rabenkerl! Hätte ich solchen Unterricht gehabt wie du, wäre ich Minister geworden und nicht der Schäfer Dippenkorl! Man hätte mich «Exzellenz» geschimpft! Aber ich weiss schon, was dir für Flausen im Kopf stekken! Den Weibern läufst du nach, das ist alles! Ist Hexe jemals Hundekerlen nachgelaufen, während sie im Dienst war? Das macht man in der Freizeit ab und auch dann nur mit Massen! Aber kaum, du Esel von einem Hund, schnüffelst du ein Plakat am Baum, so [...] du die Herde und den Schäfer [...] Stich und läufst wie von der Bremse gestochen davon, bis du irgend ein Weibsbild von Hund antriffst. Ziemt sich das für einen Schäferhund, für den Adel unter [...] Hunden? Schämst du dich [...] du elendes Aas? Aber nein! [...] Lump starrt einen noch frech an und trägt die Rute so hoch, als hätte er die Schafe aus der [...]felsschlucht geholt! So ein [...]kerl! Marsch! Lass dich nie [...]der bei mir sehen! Du verdienst nicht Hund zu heissen und einen Stammbaum zu haben, wo du dich an jeden Baum stellst, du Schandvieh! Mach' mich nicht böse, sonst trete ich dir das Kreuz durch!»

Damit, so erzählte der fette Anton pfiffig blinzelnd, habe Dippenkorl so mit seinem mächtigen Stiefel ausgeholt, dass der Hund «Satan» mit eingekniffenem Schwanz davongelaufen sei. «Hexe aber», verschwur sich der Milchhändler, «hat fast wie ein Mensch geweint».

NA ALSO...

Christian Grabbe neigte bekanntlich sehr zur Trunkenheit [...] er trank nächtens und schlief [...] am Tage. Eines Tages ermahnte ihn seine Wirtin: «Schämen Sie sich nicht, so spät noch zu schlafen, die Sonne ist schon vor sechs Stunden aufgegangen».

Grabbe erwiderte: «Die Sonne hat sich ja auch gestern abend schon um 9 Uhr zur Ruhe begeben, und ich erst um drei [...] morgens, also 6 Stunden später».